Die ersten hundert jahre russisch-chi... politik

Bogdan Krieger

Die ersten hundert Jahre russisch-chinesischer Politik

Von

Dr. Bogdan Krieger

Königlicher Hausbibliothekar

BERLIN

Carl Heymanns Verlag

1904

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

Verlags-Archiv 3703

Inhaltsübersicht.

Seite

„Ille seu Parthos Latio imminentes
Egerit iusto domitos triumpho
Sive subiectos Orientis orae
Seras et Indos.“

In diesen Worten der den Augustus feiernden zwölften Horazischen Ode des ersten Buches haben wir eines der ersten Zeugnisse aus dem klassischen Altertum, das auf frühe Beziehungen der westlichen Kulturländer zu den Seidenleuten des fernen Orients hinweist. Dreizehn Jahrhunderte aber hat es gedauert, ehe uns durch Marco Polo genauere Kenntnis von dem chinesischen Reiche wurde. Und erst nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien beginnen die seefahrenden Nationen des Westens, die Portugiesen, Holländer und Engländer nach einander ihre Versuche, in Handelsverbindung zu den Chinesen zu treten und sich im fernen Osten niederzulassen. Nicht viel später, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, kommen die Russen bei dem Bestreben, ihre sibirische Herrschaft auf das Amurgebiet auszudehnen, von der Landseite her mit ihnen in Berührung. Dadurch, daß es ihnen gelang, sich zu Grenznachbarn des großen chinesischen Reiches zu machen, also die unmittelbare Annäherung an dieses zu finden, legten sie vor 250 Jahren schon den Grund zu den Erfolgen, die sie heute keineswegs nur durch die geschickten Operationen ihrer Diplomatie, sondern in erster Linie dadurch erreicht haben, daß die anderen europäischen Staaten von der Landseite her der Erweiterung ihrer Machtsphäre kaum ernstliche Konkurrenz zu machen imstande sind. Wenn in Peking die Mächte auf einander schlagen, ruhig und ohne Nervosität kann Rußland zuschauen. Das dankt es, wie so vieles, dem weitschauenden Blick Peters des Großen, der es verstand, nach der Unterwerfung der Eingeborenen und Sicherung des asiatischen Besitzes von Sibirien aus den Handels- und diplomatischen Verkehr mit China anzubahnen. Die Versuche dazu reichen allerdings einige Jahrzehnte zurück. Diese

ersten Beziehungen zwischen Rußland und China auf Grund der vorhandenen gleichzeitigen Berichte zu verfolgen, sei im Folgenden unsere Aufgabe.

Die Anregung dazu bot ein im Berliner Geheimen Staatsarchiv vorhandenes Manuskript: „Lorentz Langens Reise nach China und Beschreibung desselben Reichs". Es ist der von Lange selbst verfaßte Bericht über die erste seiner vier im Auftrage des Kaisers von Rußland gemachten Gesandtschaftreisen an den Pekinger Hof (1715/16). Während die anderen drei Berichte, teils von ihm selbst, teils von seinen Begleitern verfaßt, in extenso veröffentlicht sind, ist dieser erste nur in einem Auszuge in Webers Verändertem Rußland I. Teil (Frankfurt-Leipzig 1744), S. 73—116 publiziert. Eine französische, nur wenig veränderte Uebersetzung davon findet sich am Schlusse des fünften Bandes der Recueil de voyages au Nord. Amsterdam 1734. Die Darstellung der Reise von Petersburg nach Peking ist darin bedeutend verkürzt, der zweite Teil dagegen, der den Aufenthalt in Peking selbst schildert, fast ganz wiedergegeben.

Außer diesem Tagebuche liegen den nachstehenden Ausführungen folgende Quellen zu Grunde:

1. Müllers Sammlung russischer Geschichte. Band II S. 293—448: Geschichte der Gegenden an dem Flusse Amur von der Zeit, da selbige unter russischer Oberhoheit gestanden. Band IV S. 473—534: Von den ersten Reisen, die von den Russen nach China geschehen sind. Band VIII S. 504—520: Nachrichten der russischen Handlung in China.
2. Voyage d'Everard Isbrand Ides, Ambassadeur de Russe à la Chine en 1693. Traduit de Hollandais in der „Histoire générale des voyages" VII . . . la Haye 1749;
   und dazu die Darstellung derselben Reise in Adam Brands „Neuvermehrte Beschreibung seiner großen chinesischen Reise, welche er anno 1692 von Moscau aus . . . in Chinam und von da wieder zurück nach Moscau vollbracht hat. Lübeck 1734.
3. Unverzagt, G. J. Die Gesandschafft Ihrer Kayserl. Majestät von Groß-Rußland an den Sinesischen Kayser, Anno 1719. Lübeck 1727.
4. Journal de la résidence du Sieur Lange . . . à la Cour de la China dans les années 1721 et 1722. Lezde 1726.
5. Tagebuch zwoer Reisen, welche in den Jahren 1727, 1728 und 1736 von Kjachta und Zuruchaitu durch die Mongoley nach Peking gethan worden von Lorenz Lange. Aus ungedruckten Quellen mitgeteilt von Herrn Professor Pallas. Leipzig 1781.

Die Veranlassung zu den Gesandtschaftsreisen aus Rußland und Sibirien nach China war eine dreifache: Einmal die Beilegung

der Grenzstreitigkeiten, dann die Anknüpfung von Handelsbeziehungen und drittens die Absicht, Land und Leute kennen zu lernen. In verhältnismäßig sehr kurzer Zeit war es den Russen gelungen, Sibirien zu erobern. Nur 75 Jahre liegen zwischen dem ersten Vorstoß des kühnen Kosakenführers Jermak über den Ural gegen Osten bis zur Erreichung des Quellgebietes des Amur (1579—1654). Gewiß war es auch bei der Unterwerfung der Ostjaken und Kalmüken in Westsibirien, der Kirgisen am Irtysch und der Burjaten am Baikalsee zu Kämpfen gekommen, aber ein wirkliches Halt im weiteren Vordringen geboten den Russen nicht die in der Kultur tief unter ihnen stehenden einheimischen Volksstämme, sondern die ihnen mit einem geschlossenen Staatswesen entgegentretenden Mandschuren und Chinesen. Hier mußte der Diplomat die kosakischen Conquistadores ablösen, um dem Promyschlennik, dem Handelsmann, die Wege zu ebnen.

Wie die Kosaken die eigentlichen Eroberer des asiatischen Rußlands waren, so wurden sie auch die ersten Träger der diplomatischen Missionen in die Grenzländer. Im Jahre 1608 wurden unter Führung von zwei kirgisischen Fürsten drei Kosaken von Tomsk aus nach China abgeordnet. Sie hatten gleichzeitig Aufträge an den Mongolen-Chan Altin. Da sie aber bei den Kirgisen erfuhren, daß dieser von den Kalmüken aus seinem Lande vertrieben sei, kehrten sie, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Tomsk zurück. Acht Jahre später wurde eine neue Gesandtschaft an Altin-Chan abgefertigt, die an seinem Hofe mit Vertretern verschiedener Volksstämme zusammentraf und auch einige Nachrichten über China erhielt. Das gab die Anregung zur Ausrüstung einer zweiten Mission nach China im Jahre 1619, die aber von ebenso zweifelhaftem Erfolge begleitet war wie die erste. Wenigstens gibt ein von Müller* im Stadtarchiv von Tomsk darüber aufgefundener Bericht keine weitere Auskunft, als daß auch diese Gesandtschaft wiederum nur bis an den Hof des Mongolen-Chans gekommen sei. Gleiches Dunkel schwebt über einer im Jahre darauf geplanten Reise, die ebenfalls in einer Archivschrift in Tomsk erwähnt wird, und über zwei anderen, von denen der Bürgermeister von Amsterdam,

* Vgl. Sammlung russischer Geschichte IV. S. 477.

Nikolaus Witsen,* nur zu berichten weiß, daß die eine wegen der Unbekanntschaft mit den Wegen sieben und ein halbes, die andere drei Jahre gedauert habe. Wahrscheinlich gehören sie in das Reich der Fabel.

Die erste uns durch einen ausführlichen Bericht beglaubigte Reise bis Peking ist die von Fedor Baikow im Jahre 1654. Der schon erwähnte Bürgermeister Witsen, der übrigens durch den holländischen Residenten in Moskau Peter den Großen auf die große Bedeutung des russischen Handels mit China und Persien aufmerksam machte, giebt in seiner Nord en Oost Tartarye** einen Auszug aus der Reisebeschreibung des Gesandten. Er spricht auch von einer größeren Ausgabe in deutscher und holländischer Sprache, die in Hamburg und Paris erschienen sein soll. Letztere scheint nachgedruckt zu sein in den Voyages au Nord unter dem Titel: Voyage d'un Ambassadeur que le Zar de Moscoue envoya par terre à la Chine l'année 1653. — Müller*** weist nach, daß die Jahresangabe falsch und der Beginn der Reise erst in das Jahr 1654 zu setzen ist. Ende Juni dieses Jahres bricht Baikow von Tobolsk auf und fährt den Irtysch über Tara und Semipalatinsk hinauf bis in das Quellgebiet des Flusses, um von dort aus nach Ueberschreitung eines Ausläufers des Altaigebirges die Wüste Gobi zu durchqueren. Die erste chinesische Stadt, die er erreicht, ist Kukuchoto, ein Zentralpunkt des chinesich-mongolischen Handels am Turgenfluß, einem Nebenfluß des Hwangho. Er erreicht diese Stadt erst am 12. Januar 1656, also 1½ Jahre nach seinem Aufbruch von Tobolsk. Seine Bitte an den Kommandanten um Lebensmittel und Pferde wurde von diesem abgelehnt, da er von seiner Regierung nicht dazu ermächtigt sei. Als er aber ungefähr einen Monat später bei der Stadt Dschan-chjä-kin-jen die chinesische Mauer erreicht und sich mit der gleichen Bitte an den dortigen Befehlshaber wendet, schickt dieser einen Boten nach Peking, um Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Er erhält binnen kurzer Frist die Weisung, den Gesandten mit allem Notwendigen zu versehen und durch zwei Mandarinen nach Peking geleiten zu lassen. Hier trifft Baikow am 3. März 1656 ein. Anderthalb Werst

* Nord en Oost Tartarye. Edit. 2. p. 857.

** S. 553 ff.

*** a. a. O. S. 480/81.

von der Stadt wurde er von zwei Würdenträgern, Mitgliedern des Kollegiums empfangen, dem der Verkehr mit den auswärtigen Gesandtschaften und die Behandlung der die Provinzen außerhalb des eigentlichen Reiches betreffenden Angelegenheiten oblag. Der eine war Chinese, der andere Mandschure. Man führte ihn in einen Götzentempel, reichte ihm Tee, den er wegen der Fastenzeit, da er mit Milch und Butter vermischt war, ablehnte, und verlangte von ihm, er solle sich gegen den Hauptgötzen des Tempels verneigen. Auch dieses Verlangen wies Baikow ab. In Peking selbst wurde ihm ein Haus mit zwei Zimmern angewiesen, das er später gegen ein größeres vertauschte. Auf Befehl des Kaisers erhielt er täglich an Lebensmitteln einen Hammel, zwei Fische, drei Schüsseln Mehl, zwei Schüsseln Reis, fast ein Pfund Tee und eine Kanne Branntwein. Die Behausung zu verlassen, wurde weder ihm noch seiner Begleitung gestattet, so daß er von der Stadt und den chinesischen Verhältnissen nur eine oberflächliche Anschauung erhielt. Als wenige Tage nach seiner Ankunft das genannte Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten die Uebergabe der vom Zaren an den Kaiser von China bestimmten Geschenke von ihm verlangte, erklärte er, sie nur in einer ihm vom Kaiser bewilligten Audienz übermitteln zu wollen. Da man aber auf der Forderung bestand und ihm bedeutete, es sei nicht sein Recht, eine Aenderung des chinesischen Zeremoniells, nach dem der Kaiser sich fremden Gesandten nicht zeige, für sich zu beanspruchen, ließ er sich herbei, die Geschenke auszuliefern, nachdem ihm eine persönliche Ueberreichung des für den Kaiser vom Zaren bestimmten Handschreibens zugesagt war. Als man trotz der Zusage einige Tage später auch dieses von ihm verlangte, erklärte er mit aller Bestimmtheit, es nur dem Kaiser selbst aushändigen zu wollen, da er von Ihrer Zarischen Majestät an den Chan selbst und nicht an dessen Regierung abgesandt sei. Auch der einige Tage darauf wiederholte Versuch, ihn umzustimmen, war vergeblich. Deshalb erhielt er die Geschenke wieder zurück mit der Begründung, sie könnten nicht übergeben werden, da er sich geweigert habe, niederzuknieen und den Brief dem Ministerium zur Weitergabe an den Kaiser zu übermitteln. Von dem Verlangen, den Kotau zu vollziehen, war vorher gar nicht die Rede gewesen. Eine zu gleicher Zeit in Peking an-

wesende holländische Gesandtschaft war, um den Erfolg ihrer Sendung nicht in Frage zu stellen, auf diese Forderung eingegangen. Baikow aber glaubte, er sei es der Ehre seiner Nation schuldig, sie abzulehnen und mußte infolge dessen Peking unverrichteter Sache verlassen. Wie Neuhof, der Hofmeister der holländischen Gesandtschaft berichtet, wurde die Zeremonie des Kotau in einer unseren militärischen Kommandos entsprechenden Form ausgeführt. Der Herold ruft in kurzen Absätzen aus: „Gott hat den Chan gesandt“, „Fallet auf die Kniee“, „Neiget das Haupt“, „Stehet auf“, „Gehet auf die Seite“. Dieser Akt wurde dreimal wiederholt. Daß sich Baikow, wie Neuhof erzählt, um seine Anwesenheit in Peking seinem Herrn gegenüber zu beglaubigen, von dem Führer der holländischen Mission einen Schein darüber habe ausstellen lassen, erscheint ebenso wenig glaubwürdig, wie die Nachricht, er sei auf seiner Rückreise angehalten worden, bis er sich einen Paß vom Kaiser von China beschafft habe. Denn nach der Darstellung von Witsen erhielt er nicht nur ein Schreiben des chinesischen Kaisers an den Zaren, sondern auch Geleit und Lebensmittel. Nach ungefähr sechsmonatlichem Aufenthalt verließ Baikow am 4. September 1656 die Stadt und langte auf demselben Wege, wie er gekommen war, am 31. Juli des nächsten Jahres in Tobolsk wieder an.

Die weitere Berührung der Russen mit den Chinesen erfolgte im Amurgebiet, in das der russische Handelsmann, angelockt durch die Schilderungen von den Reichtümern dieser Gegend, als Pionier der späteren russischen Eroberung eindrang. Mit Recht sagt der während unserer Chinaexpedition verstorbene Graf York in seinem Aufsatze „Das Vordringen der russischen Macht in Asien“:* „Wenn heute die Tungusten und Ostjaken, Burjaten und Samojeden, Giljaken, Ssojeten, Manegren, Golden und zahlreiche andere Völkerschaften unter dem Zepter des Zaren stehen und meist auf dem Aussterbeetat sind, wenn die gelbe Rasse den gewaltigen Druck russischer Machtausdehnung mit jedem Jahrzehnte stärker fühlt, so ist daran nicht zum wenigsten das wertvolle kleine Tier aus dem Mardergeschlecht schuld, welches freilich selbst bei der andauernden Verfolgung

* S. 6.

immer seltener geworden ist und sich immer mehr in die unwirtlichsten Gegenden Sibiriens, in die Wälder und Wüsteneien östlich der unteren Lena und nach Kamtschatka zurückgezogen hat." Gegen Getreide, Silber, kupferne Kessel, seidene und wollene Zeuge wurde der Zobel von dem russischen Promyschlennik eingetauscht. Ein solcher war auch Chabarow, der mit einer kleinen Schar von 70 Freiwilligen und einigen Kosaken, vom Woiwoden von Jakutzk mit Anweisungen versehen, sich 1649 ins Amurgebiet begab und 1651 als Stützpunkt der russischen Niederlassung Albasin am oberen Amur begründete. Nach ihm heißt heute die Stadt Chabaroffsk am Einfluß des Ussuri in den Amur, in deren naturhistorischem Museum sich auch Trophäen aus den ersten Kämpfen mit den Chinesen befinden. Sie ist ein Hauptpunkt der sibirischen Bahn und ein stark besetzter Garnisonort der Russen. Die mannigfaltigen Kämpfe, die Chabarow und seine Nachfolger, besonders Stepanow, Paschkow und Tolbusin, in den nächsten zwanzig Jahren mit den dort angesessenen Dauren zu bestehen hatten, im einzelnen zu verfolgen, ist nicht meine Absicht. Sie sind für uns nur insofern von Interesse, als sie die Russen mit den Mandschuren und Chinesen in Berührung und Konflikt brachten. Die Schwierigkeiten, die sich ihrer Seßhaftmachung und der Unterwerfung des Amurgebiets entgegenstellten, waren nicht gering. Sie lagen in der Art, wie diese in Angriff genommen wurde und in dem Charakter der Eroberer selbst. Das Mutterland war zu weit entfernt, so daß die wenigen Freibeuter, die sich hinauswagten, von Hause aus nicht nachdrücklich genug unterstützt werden konnten. Dann aber waren die Kosaken nicht beständig genug. Sie lebten lieber mühelos von der Hand in den Mund, als daß sie sich entschließen konnten, sich fest anzusiedeln und durch selbstbetriebenen Ackerbau dauernden Lebensunterhalt zu erwerben. Auch mochten sie sich nicht fügen und widersetzten sich teilweise sogar den aus der Heimat gesandten Befehlshabern, die wiederum untereinander rivalisierten und dadurch eine einige, geschlossene Defensive und Offensive unmöglich machten. Vor allem aber merkten die Chinesen bald, daß ihnen in den Ankömmlingen von Westen gefährliche Nachbarn erstanden. Chinesische Kaufleute trieben mit den Dauren Handel. Infolgedessen stellten sie sich zuerst bei den Kämpfen, die bei dem Expansionsbedürfnis der Russen un-

vermeidlich waren, aus Nützlichkeitsgründen auf ihre Seite, ohne ihnen aber nachhaltige Unterstützung zu leisten. Sie glaubten anfangs damit auskommen zu können, die Dauren als Puffer gegen den russischen Anprall zu benutzen. Im russischen Lager erschien sogar ein vornehmer Chinese und erklärte unter vielen Ehrenbezeugungen für die Russen, daß die Chinesen mit ihnen in Frieden und Eintracht zu leben wünschten. Das änderte sich aber bald. Und wenn schon im Jahre 1652 regelrechte chinesische Truppen zur Unterstützung der Eingeborenen vor der von Chabarow gegründeten Festung Atschanskoi Gorod erschienen, so können wir darin eine Wirkung des wenige Jahre vorher, 1644, in Peking erfolgten Dynastiewechsels erkennen. Die tatkräftigen Mandschuren waren nicht gewillt, dem russischen Eindringling die Bahn frei zu lassen. Allerdings gelang es den Russen dieses Mal noch, den feindlichen Angriff abzuschlagen. Ebenso glückte es Chabarow, den Amur aufwärts an einem 6000 Mann starken chinesischen Heere durch schnelles Segeln vorbeizukommen. Aber in der richtigen Erkenntnis der veränderten Sachlage schickte er Boten nach Jakutzk mit der sehr nachdrücklichen Bitte, ihm Hülfe zu schicken. Zwei seiner Leute wurden von Jakutzk nach Moskau beordert, um daselbst ihr Anliegen anzubringen. Von dort war aber schon vor ihrer Ankunft Simoniew mit der Weisung abgeschickt worden, sich mit Chabarow zu vereinigen. Von einer größeren Truppensendung sah man zunächst noch ab. Daher mußte auch Simoniew versuchen, Frieden mit den Chinesen zu halten und beschloß, wie da schon Chabarow beabsichtigt hatte, Gesandte nach Peking zu schicken. Diese wurden jedoch auf dem Hinwege von den Dutscheri, die sie zu einem chinesischen Befehlshaber geleiten sollten, meuchlings ermordet. Simoniew setzte an die Stelle des nach Moskau zur Berichterstattung abgegangenen Chabarow den Kosaken Stepanow, der im Jahre 1654 eine chinesische Streitmacht schlug, die die Einfahrt der Russen in den Schingal hindern sollte. Er konnte sich aber, da weitere chinesische Verstärkungen in Aussicht standen, nicht ins Innere wagen. Im Jahre darauf griff in der Tat ein chinesisches Heer von angeblich 10000 Mann den damals bedeutendsten Stützpunkt der Russen Kumarsk an und belagerte ihn vergeblich mehrere Wochen lang. Zwei gefangene Chinesen verlangten und erhielten die Taufe und wurden dann

nach Jakutzk geschickt. Stepanow erhielt eine Belobigung durch ein Schreiben vom Zaren, gleichzeitig aber wurde er ermahnt, „den schon bezwungenen oder noch zu bezwingenden Völkern mehr mit Gelindigkeit als Strenge zu begegnen, den Tribut nach eines jeden Vermögen einzurichten und mit den Chinesen keine unnützen Händel anzufangen". „Bella gerant alii" scheint damals schon im Programm der russischen China-Politik gestanden zu haben. 1656 wurde Paschkow mit einem höheren Kommando abgesandt. Dieser sollte auch über Stepanows Truppen zu gebieten haben. Er gründete 1658 die Stadt Nertschinsk, die Vereinigung aber mit Stepanow gelang ihm nicht. Denn dieser war im Sommer desselben Jahres mit 500 Mann bei einer Fahrt den Amur hinunter von einer chinesischen Flotille überwältigt worden. Eine große Menge von Zobeln wurde die Beute der Chinesen. Nertschinsk blieb jetzt mehrere Jahre hindurch die Hauptstadt der Russen. Hierher schickten die Chinesen wegen der Verheerungen am Sungari 1670 eine Gesandtschaft,* die von den Russen erwidert wurde. Ignaz Milowanow wurde mit vier Begleitern nach Peking geschickt, vom Kaiser freundlich aufgenommen und, von einem Mandarin und 65 Mann geleitet, mit einem für den Zaren bestimmten Brief zurückgeschickt. Diese beiden Gesandtschaften finde ich in keiner der mir vorliegenden Quellen erwähnt. Auffallend ist, daß sich die Chinesen über Einfälle der Russen in das Flußgebiet des Sungari beschweren, eines weit östlich über Aigun hinaus von Süden in den Amur sich ergießenden Nebenflusses. Sollten die Russen, nach Stepanows Niederwerfung arg in der Defensive, sich so weit nach Osten gewagt haben? Aus dieser heraus sandte der Zar, zumal die Russen infolge der Zinsbarmachung einiger Tungusen vor weiteren chinesischen Feindseligkeiten besorgt waren, einen geborenen Griechen, Nicolaus Spafari, im Jahre 1675 mit stattlichem Gefolge an den Pekinger Hof. Er scheint sich dort etwas unhöflich betragen zu haben. Denn als Ismailow 47 Jahre später als russischer Gesandter an den chinesischen Hof kam, baten ihn die Beamten, sich größerer Höflichkeit zu befleißigen, als es Spafari getan habe. Vom Kaiser wegen eines in der chinesischen Sprache „goldener Nagel" genannten Sternes befragt,

* Vgl. Kohn und Andree, Sibirien und das Amurgebiet. II, 6.

antwortete er ebenso grob wie töricht: „Ich bin nicht im Himmel gewesen, daß ich die Namen aller Sterne wissen sollte.“ Das Resultat seiner Verhandlungen war für Rußland ein sehr ungünstiges. Denn schon auf der Hinreise soll er von Zizichar am Nonnifluß nach Verhandlungen mit einem chinesischen Bevollmächtigten diesem das Zugeständnis gemacht haben, daß Tributerhebungen an der Seja, eines in der Nähe von Aigun von Norden in den Amur mündenden Nebenflusses, den Russen nicht gestattet sein sollten. Nach Nertschinsk zurückgekehrt, schickte er nach Albasin die Weisung, man dürfe in Zukunft weder den Amur noch die Seja befahren. Gleichzeitig forderte er die Besatzung auf, sich gegen einen bevorstehenden chinesischen Angriff in Verteidigungszustand zu setzen. In der Tat befestigten die Chinesen im Jahre 1683 die Stadt Aigun als Bollwerk gegen ein weiteres Vordringen der Russen und zwangen eine von Albasin bis dorthin vorrückende russische Expedition unter Mylnikow zur Kapitulation. Einige Russen wurden als Gefangene nach Peking gebracht. Zwei von ihnen wurden im Jahre darauf vom chinesischen Kaiser nach Albasin geschickt, um auch die dortige Besatzung zur freiwilligen Uebergabe zu überreden. Sie legten, da zwischen Aigun und Peking zur besseren Verbindung Poststationen eingerichtet waren, diesen Weg in 15 Tagen zurück und kamen nach weiteren 14 Tagen in Albasin an. Der dortige Befehlshaber gab seinen Leuten von dem Inhalt des chinesischen Schreibens Kenntnis, einstimmig aber lehnten sie die an sie gestellte Zumutung ab. Darauf gingen die Chinesen mit Gewalt vor. Sie zogen bis in die Nähe der Stadt, zerstörten russische Ansiedlungen durch Feuer und versuchten Gefangene zu machen, um durch diese näheres über die Stärke der jetzt unter dem Kommando von Tolbusin stehenden Besatzung der Stadt zu erfahren. Dort hatte man weder Waffen noch Leute genug, während die Chinesen durch die nahen Beziehungen der in Peking in antirussischem Sinne wirkenden französischen Jesuiten zu dem reformfreundlichen, überaus tüchtigen Kaiser Kanghi reichlich mit Feld- und schwerer Belagerungsartillerie ausgerüstet waren. Sie rückten mit einer Flotte von 100 Fahrzeugen mit je 40 bis 50 Mann starker Besatzung und einem Landheer von 10000 Mann gegen die Festung vor. Am 11. Juni 1685 forderte der chinesische Oberbefehlshaber im Namen seines Kaisers in

drei, in russischer, polnischer und mandschurischer Sprache abgefaßten Schreiben durch zwei bei den Chinesen in Gefangenschaft befindliche Kaufleute die Stadt zur Uebergabe auf. Als darauf keine Antwort erfolgte, begann die Beschießung. Obgleich Tolbusin alles Volk aus der Umgegend in der Festung vereinigt hatte, verfügte er, da die von Nertschinsk erwartete Hülfe ausblieb, nur über 450 Mann. Sein Kriegsgerät bestand aus drei Kanonen und 300 Musketen. Von seinen Leuten fielen schon in den ersten Tagen 100 Mann. Die hölzernen Türme und Wände der Befestigung, die wohl gegen ein nur mit Bogen und Pfeilen ausgerüstetes Heer, aber nicht gegen so starke Artillerie Schutz boten, wurden arg beschädigt. Außerdem trat bald Mangel an Munition ein. Daher mußte Tolbusin den Bitten der Einwohnerschaft nachgeben und gegen freien Abzug kapitulieren. Vorher wurde er mit der ganzen Besatzung ins chinesische Lager entboten, wo man die Russen unter vielen Versprechungen zum Uebertritt auf die chinesische Seite zu bestimmen suchte. 25 Mann ließen sich überreden, die anderen gingen mit freiem Geleit nach Nertschinsk. Der Mißerfolg ließ Tolbusin nicht ruhen. Durch eine in die Gegend von Albasin vorgeschickte Mannschaft ließ er feststellen, daß die Chinesen zwar die Stadt und umliegenden Dörfer verbrannt, das Getreide aber hatten stehen lassen. Da sie sich außerdem nach Aigun zurückgezogen hatten, beschloß er, Albasin von neuem aufzubauen, stärker zu befestigen und zu umwallen. Daß die Chinesen den Aufbau der Festung nicht hinderten, erscheint unbegreiflich. Sie begnügten sich damit, durch angeblich tributzahlende Tungusen Nachrichten über den Stand der Arbeiten einzuziehen, machten auch selbst von Zizichar aus Streifzüge in das russische Gebiet, wurden aber dabei von einem Unterbefehlshaber Tolbusins zurückgeworfen. Diesem gelang es, einen Mandschuren gefangen zu nehmen. Von ihm erfuhr er, daß die Chinesen für das Jahr 1687 einen neuen Angriff auf Albasin beabsichtigten, inzwischen aber die Stadt Aigun an die rechte Amurseite, einige Tagereisen unterhalb des ursprünglichen Platzes verlegt hätten und den Bau eines neuen befestigten Stützpunktes gegen die Russen planten, mit dem aller Wahrscheinlichkeit nach die Stadt Mergen am Nonnifluß (Naun) gemeint war. Aber schon im Juli 1686 rückte eine chinesische Landmacht von

3000 Mann und 150 bemannte Fahrzeuge vor die Stadt und begann ihre Beschießung. Als der Winter herankam, ohne daß die Einnahme gelungen war, beschränkten sie sich auf eine Belagerung von der Landseite, da die Bussen* unter dem Treibeise zu leiden hatten. Die anfangs 736 Mann starke Besatzung schrumpfte durch die Verluste bei den Ausfällen, durch Krankheiten, die infolge der feuchten Höhlenwohnungen entstanden, besonders durch Skorbut, arg zusammen. Leider fiel auch Tolbusin selbst Ende September von einer Kanonenkugel getroffen. An seine Stelle trat der Deutsche Beuthen, der durch sein standhaftes Ausharren die von Natur energielosen Chinesen zur Aufgabe der Blokade veranlaßte. Vergeblich hatten sie durch Briefe, die sie auf Pfeile spießten und so in die Stadt beförderten, die nur noch 66 Mann starke Besatzung unter allen möglichen Zusagen zur Kapitulation zu bestimmen versucht. Wie Friedrich der Große nach dem siebenjährigen Kriege das Neue Palais baute, um seinen Feinden zu zeigen, daß seine Geldmittel noch nicht erschöpft seien, ließ — si parvum licet componere magno — unser braver Landsmann eine große Pastete backen und schickte sie zum Zeichen, wie wenig er mit den Seinen an Mangel litte, an die saumseligen Belagerer. Diese zogen sich im Mai 1687 vier Werst von Albasin zurück, so daß die Belagerten ungehindert die Verbindung mit Nertschinsk herstellen und sich mit Proviant und frischen Truppen versehen konnten. Die Veranlassung zu dem schier unglaublichen Zurückweichen waren die von Rußland inaugurierten Friedensverhandlungen, deren Einleitung schon in das Jahr 1685 zurückgeht.

Am 11. Dezember dieses Jahres war der Kanzleibeamte Wennkow mit der Nachricht nach Peking geschickt worden, daß eine außerordentliche Gesandtschaft des Zaren abgeordnet werden sollte, um die Grenzstreitigkeiten mit den Chinesen durch einen Vertrag beizulegen. Wennkow wurde ungefähr ein Jahr später mit einem in chinesischer und mandschurischer Sprache abgefaßten und in mongolischer und lateinischer Uebersetzung wiedergegebenen Antwortschreiben des Kaisers von China an den Zaren zurückgeschickt. Darin versicherte der chinesische Kaiser Kanghi die beiden Zaren — Peter der Große regierte damals nominell noch

* Chinesische Fahrzeuge.

mit seinem Stiefbruder zusammen — seiner friedlichen Gesinnung und brachte den Wunsch zum Ausdruck, auch seinerseits in Unterhandlungen über eine Grenzscheide einzutreten.

Inzwischen war schon am 20. Januar 1686 die russische Gesandtschaft nach Peking aufgebrochen. Ihr Führer war Fedor Alexiewitsch Golowin, dem der Woiwode von Nertschinsk, Wlassow, und ein Sekretär mit einigen Gesandtschaftskavalieren beigeordnet wurden. Als militärische Eskorte folgte ihnen ein Regiment von 500 Mann Strelitzen unter dem Kommando eines Obersten Skripizin. Die Reise ging langsam von statten. Von Ende September 1686 bis Mitte Mai 1687 blieb Golowin in Rybinsk an der oberen Tunguska im Winterlager, da die Flüsse so lange vereist waren. Ende September 1687 erreichte er Udinsk an der Selenga, nachdem er die ganze Reise dorthin zu Wasser zurückgelegt hatte. Von hier brach er schnellstens nach Nertschinsk auf, um durch die Eröffnung der diplomatischen Verhandlungen die Aufhebung der Belagerung von Albasin zu veranlassen. Kaum unterwegs, erhielt er die Mitteilung, daß die Chinesen am 30. August von dort abgezogen seien. Die veränderte Sachlage bestimmte ihn fürs erste über Udinsk nach Selenginsk zu gehen, von wo er Mitte November 1687 den Gesandtschaftskavalier Korowin nach Peking schickte, um seine Ankunft anzuzeigen und zu erfahren, an welchem Ort die Verhandlungen geführt werden sollten. Die Aufgabe der Belagerung von Albasin vor dem Beginn der Verhandlungen ist sehr auffällig. Sie scheint zunächst im Gegensatz zu der Nachricht zu stehen, daß mongolische Stämme im Januar 1688 die Stadt Selenginsk noch während der Anwesenheit des russischen Bevollmächtigten mit einem so großen Heere belagerten, daß ihm im Rücken die Verbindung mit Udinsk abgeschnitten war. Nach zwei Zusammenstößen bei Udinsk und Selenginsk wurde die Ruhe wiederhergestellt. Die Vermutung liegt nahe, daß die Mongolen im Auftrage der Chinesen handelten, die den Russen die Unsicherheit und Gefährlichkeit ihrer Position auch ohne chinesische Offensive ad oculos demonstrieren, andrerseits aber durch ihren Rückzug von Albasin ihre friedliche Gesinnung bekunden wollten und dadurch günstige Bedingungen für den abzuschließenden Vertrag zu erreichen hofften.

Am 28. Juni 1688 kehrte endlich Korowin nach Udinsk

zurück, wo inzwischen der russische Gesandte sein Standquartier genommen hatte. Er brachte die Nachricht, daß vom chinesischen Kaiser der Staatsrat und Hauptmann der Leibwache Sosan und sein Oheim Tong que kang, der einen hohen militärischen Rang bekleidete, mit den ihnen als Dolmetscher beigegebenen Jesuiten Pereira, einem Portugiesen, und Gerbillon, einem Franzosen, für die Friedensverhandlungen abgeordnet seien, und am 20. Mai von Peking nach Selenginsk aufbrechen würden. Danach wäre ihre Ankunft Mitte August zu erwarten gewesen, wenn nicht ein in jener Zeit zwischen dem Eleutenfürsten Kaldan und dem von den Chinesen unterstützten freien Mongolenstamm der Khalchas ausgebrochener Krieg ihre Reise verzögert hätte.* Da sie ihre Reise durch die von den Kriegsunruhen heimgesuchte Mongolei nicht fortsetzen konnten, erbaten sie in Peking neue Anweisungen und erhielten den Bescheid, Golowin in Selenginsk den Grund ihres Verweilens mitzuteilen und ihn aufzufordern, ihnen an die Grenze des chinesischen Reiches entgegenzukommen oder einen anderen Vorschlag für die Fortführung der Friedensverhandlungen zu machen. Wären die Russen militärisch stärker gewesen, so hätten sie aus der bedrängten Lage der Chinesen Vorteile für sich ziehen können. Denn Kaldan war diesen ein nicht zu unterschätzender Feind. Seine Unterwerfung hat noch nachher dem Kaiser Kanghi, der persönlich gegen ihn zu Felde ziehen mußte, Schwierigkeiten genug bereitet. Es kam hinzu, daß er sich direkt an die Russen gewandt und sie aufgefordnrt hatte, gemeinsame Sache mit ihm zu machen. Das Gewicht aber, daß sie in die Wagschale werfen konnten, war damals zu gering, als daß sie ein solches Wagnis hätten unternehmen können. Der Vertrag von Nertschinsk, der die russische ostasiatische Politik auf 170 Jahre lahm legte, wäre sonst anders ausgefallen. In seinem Antwortschreiben teilte Golowin mit, daß er den Winter über an der russischen Grenze bleiben wolle und seinerseits den Chinesen die Wahl des Ortes für die nächstjährige Zusammenkunft überlasse. Er sandte dann im Mai 1689 einen Boten nach Peking, der ihm den Entschluß des Kaisers überbrachte, den Friedenskongreß nach Nertschinsk zu verlegen. Dorthin brach die chinesische Gesandtschaft, die

* Der Reisebericht ist von Gerbillon aufgezeichnet und von Halde im vierten Teil seiner Beschreibung von China (Haag 1736) aufgenommen worden.

inzwischen nach der Hauptstadt zurückgekehrt war, am 3. Juni auf. Mit den Boten, die ihre bevorstehende Ankunft anmeldeten, erschienen vor Nertschinsk 76 chinesische Fahrzeuge mit je einer Kanone, 800 Pferden und so starker Besatzung, daß die Chinesen mit der gleichzeitig eintreffenden Landmacht über eine Truppenzahl von 10000 Mann verfügten. Davon, daß ein solches Geschwader, angeblich um die Lebensmittel für die Gesandtschaft heranzuschaffen, vor Nertschinsk eintreffen würde, wurde Golowin 14 Tage vorher durch ein Schreiben des chinesischen Kaisers benachrichtigt. In der natürlichen Besorgnis über ein so starkes militärisches Aufgebot in Begleitung der Friedensgesandten, ließ Golowin der chinesischen Legation bei ihrer Ankunft in Albasin durch Beuthen sagen, sie möchte ihn zur Aufnahme der Verhandlungen dort erwarten. Der Vorschlag wurde abgelehnt, die Gesandten trafen am 21. Juli vor Nertschinsk ein und schlugen auf der Ebene zwischen der Schilka und Nertscha ihr Lager auf. Am 10. August kam auch Golowin an und zwei Tage später begannen die Unterhandlungen. Diese wurden in einem gemeinsamen, aus einem russischen und einem chinesischen zusammengesetzten Zelte unter Hinzuziehung einer Eskorte von je 200 Mann russischer und chinesischer Truppen geführt. Außerdem sollten 500 Mann russischer Truppen vor der Stadt Nertschinsk und ebenso viele Chinesen vor der Flotille am Ufer der Nertscha während der ganzen Dauer der Verhandlungen Aufstellung nehmen. Gerbillon berichtet, daß Pereira und er viel Mühe gehabt hätten, den Chinesen, die zum ersten Male mit einer fremden Macht paktierten, die grundlegenden Begriffe des Völkerrechtes klar zu machen und sie von der Unverletzlichkeit der Gesandten zu überzeugen. Mit den gebotenen Formen einer solchen Mission nicht vertraut, hatten die chinesischen Vertreter kein Beglaubigungsschreiben ihres Monarchen und verzichteten infolgedessen auf die Vorlegung des russischen. Als Dolmetscher Golowins fungierte einer der russischen Kavaliere, der die lateinische Sprache fließend beherrschte und sich so den Jesuiten verständlich machen konnte. Auf russischen Vorschlag kam man überein, die voraufgegangenen Streitigkeiten bei Seite zu lassen und das Hauptaugenmerk auf die Festlegung der Grenze zu richten. Als solche schlug Golowin den Amur vor, in der Meinung, damit den Chinesen schon genügend entgegenzukommen,

da bis dahin mehrere südlich vom Amur seßhafte Stämme den Russen in Albasin zinsbar gewesen waren und die Chinesen der Anlegung einer russischen militärischen Station Argunsk am südlichen Nebenfluß des Amur, dem Argun, kein Hindernis in den Weg gelegt hatten. Demgegenüber verlangten die Chinesen, ohne allerdings, wie Gerbillon selbst zugibt, an die Bewilligung einer so weitgehenden Forderung zu glauben, die Russen sollten auf alle ihre Besitzungen bis zum Baikalsee, also auf Albasin nicht nur, sondern auch auf Nertschinsk und Selenginsk Verzicht leisten. Schon am Tage darauf gaben sie so weit nach, daß sie Nertschinsk als russische Grenzstadt und Handelsemporium anerkennen wollten. Weitere Zusammenkünfte fanden nicht statt. Alle späteren Unterhandlungen wurden durch hin- und hergehende Beauftragte der Gesandten, besonders durch die sehr geschickten Jesuiten geführt. Diese waren von der eigentlichen Absicht der Chinesen, die Russen durch die Preisgabe von Albasin vom Amur abzuschließen, unterrichtet. Sie waren bei der zweiten persönlichen Zusammenkunft der Gesandten nicht zugegen gewesen, da die Chinesen, auch auf sie argwöhnisch, mongolische Dolmetscher vorgezogen hatten. Die Jesuiten begaben sich nun, angeblich um sich bei den Russen nach dem Stande der Dinge und dem Grunde zu erkundigen, warum die Verhandlungen nicht weiter durch die Gesandten selbst geführt würden, in Wirklichkeit zur eigenen Information und ohne offiziellen Auftrag, in die Stadt. Unterwegs aber begegnete ihnen ein russischer Bote mit dem Vorschlag an die Chinesen, die bisherigen gegenseitigen Forderungen schriftlich festzulegen und darüber an die Höfe in Moskau und Peking zu berichten. Dennoch gelang es den Jesuiten, von Golowin empfangen zu werden. Sie setzten ihm auseinander, daß es den Chinesen vor allem auf die Schleifung von Albasin ankomme, über das übrige würden sie mit sich reden lassen. Der Russe aber bestand darauf, einen endgültigen Bescheid zu erhalten. Dieser wurde ihm dahin, daß die Grenze zunächst dem Argun folgen, dann von dessen Zusammenfluß mit der Schilka nach der Stelle, wo die Gorbitza von Norden in die Schilka fließt, abbiegen sollte. Von hier sollte sie durch die Gorbitza, die im Jablonoi-Gebirge entspringt, gebildet werden und weiterhin der Kamm dieses Höhenzuges in nordöstlicher Richtung die Grenzscheide sein. Der Ostrog Argunsk sollte den Chinesen

zufallen. Später gingen sie darauf ein, daß diese Station den Russen verbleiben und nur vom östlichen auf das westliche Ufer des Flusses verlegt werden sollte. Der Hauptstreitpunkt aber blieb Albasin. Hiervon war, da dieser Platz weit mehr in der russischen Interessensphäre gelegen war, bei den Verhandlungen über die Argungrenze nicht die Rede gewesen. Die Jesuiten gaben sich nun den Anschein, als hielten sie sich berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, die Russen seien mit der Abtretung dieses für sie so wichtigen Punktes einverstanden, während Golowin in seinen Gegenvorschlägen über Albasin hinaus die Seja als Grenze forderte. Sie stellten es daher jetzt so dar, als hätten die Russen ihre Zusage zurückgenommen und bestimmten die Chinesen zum Abbruch der Verhandlungen. In einem darauf abgehaltenen chinesischen Kriegsrat wurde sogar die regelrechte Belagerung von Nertschinsk in Erwägung gezogen und beschlossen, die den Russen unterwürfigen Tungusen und Mongolen gegen sie aufzuwiegeln. Gleichzeitig wurden 100 Mann nach Albasin geschickt, um mit den dort zurückgelassenen Truppen auch diese Stadt einzuschließen. Unter dem Druck dieser Ereignisse schickte Golowin einen Unterhändler in das chinesische Lager mit der Versicherung, die Russen seien aufrichtig gewillt, die Verhandlungen fortzuführen und hätten nichts versäumt, sie zu gedeihlichem Ende zu führen. Würden sie jetzt von den Chinesen abgebrochen, so bäte er nochmals um Protokollierung der bisherigen Abmachungen und schriftliche Niederlegung ihrer Forderungen. Für seine Person fügte der Dolmetscher hinzu, die Russen seien nach seiner Ansicht nunmehr bereit, Albasin abzutreten, hätten aber bei den anmaßenden Prätensionen der Chinesen ihrerseits das Angebot nicht machen wollen. Diese lehnten ein weiteres Paktieren schroff ab und verlangten ein bedingungsloses, sofortiges Eingehen der Russen auf die ihnen zuletzt gemachten Anerbietungen. Da es ihnen gelungen war, einen den Russen seit dem vorigen Jahre tributpflichtigen Stamm zum Abfall zu bestimmen, und die Befürchtung nahe lag, daß andere diesem Beispiel folgen würden, blieb Golowin nichts übrig, als auf die gestellten Bedingungen einzugehen. Die Formgebung des Vertrages dauerte noch drei Tage. Sie wurde den Chinesen überlassen, die noch in letzter Stunde den Versuch

machten, die bisher im Nordosten durch das Jablonoi-Gebirge bezeichnete Grenze weiter nach Norden hinaufzuschieben. Von den Jesuiten belehrt, daß die Russen dieses anmaßende Verlangen unter allen Umständen ablehnen würden — das Schweigen Golowins bestätigte diese Annahme —, mußten sie sich mit dem ursprünglichen Status bescheiden. So wurde der Vertrag nun endlich in russischer, mandschurischer und lateinischer Sprache abgefaßt; nur die doppelt ausgefertigte lateinische Uebersetzung wurde von den Vertretern beider Mächte unterschrieben. Das für den Zaren bestimmte Exemplar unterzeichneten die Russen, das andere die Chinesen an erster Stelle. Zur feierlichen Ausfertigung erschienen die chinesischen Gesandten in einem von den Russen auf freiem Felde aufgerichteten Zelte. Sie waren sogar bereit, den Eid vor dem Kruzifix abzuleisten, die Russen begnügten sich jedoch mit der bei den Chinesen dafür üblichen Zeremonie. Nachdem die Unterschriften gegeben waren, umarmten sich die Gesandten und blieben im Zelte der Russen bis nach Mitternacht schmausend zusammen. Der erste Paragraph bestimmte die Gorbitza und das Jablonoi-Gebirge bis zu seinen Ausläufern an den Ozean als nordöstliche Grenze. Die Regulierung der Grenzlinie in dem Gebiet zwischen dem zum russischen Reich gehörenden Fluß Ud und dem Gebirge blieb späteren Verhandlungen vorbehalten, für die man erst genaue Kenntnis der Gegend einziehen wollte. Als Grenze im Süden wurde der Argun von seinem Ursprung bis an den Zusammenfluß mit der Schilka im zweiten Paragraphen mit der Bestimmung festgesetzt, daß alle bisher auf dem rechten Ufer liegenden russischen Ansiedlungen auf das linke verlegt werden müssten. Der dritte Paragraph bestimmte die Schleifung von Albasin, dessen Besatzung freier Abzug gewährleistet wurde. Der nächste handelte von der Auslieferung der Ueberläufer. Wer bisher zu dem anderen Volke übergegangen war, sollte dort bleiben, jeder spätere Ueberläufer aber ausgeliefert werden. Im fünften wurde gegenseitiger freier Handelsverkehr zugesichert. Wer aber in räuberischer Absicht oder der Jagd halber die Grenze überschreite, der sollte, so hieß es im Schlußparagraphen, sofort verhaftet und dem Befehlshaber seiner nächsten Grenzstation zur Bestrafung überwiesen werden. Würden solche Raubzüge von größeren Haufen unternommen, so müßten die Teilnehmer mit

dem Tode bestraft werden. Im übrigen aber solle man sich befleißigen, alle enstehenden Zwistigkeiten nicht durch Krieg und Blutvergießen, sondern durch schriftliche Auseinandersetzung mit den Höfen friedlich beizulegen.

Am 27. August 1689 wurde dieser Vertrag von den beiderseitigen Gesandten unterfertigt. Die Russen waren der chinesischen Tücke und den jesuitischen Ränken erlegen. Es ist interessant zu verfolgen, wie geschickt es die Jesuiten verstanden, ihr erfolgreiches Mitwirken für ihre Zwecke auszunutzen. Mit Recht weist von Baer in seiner trefflichen Schrift „Peters des Großen Verdienste um die Erweiterung der geographischen Kenntnisse" nach, daß diplomatische Schlappen der Russen immer die Folie für eine Erhöhung des Einflusses der Jesuiten waren, die in den Bestrebungen Peters, der russischen Kirche in Peking eine bleibende Stätte und Anerkennung zu sichern, eine Hemmung ihrer eigenen Pläne sahen. Bei allem Entgegenkommen und bei aller Reformfreudigkeit hatte Kanghi den christlichen Missionen nur für die Europäer und die bis dahin getauften Chinesen freie Religionsausübung gestattet, dagegen die Proselytenmacherei verboten. Noch zwei Jahre vor dem Frieden von Nertschinsk waren vom Kaiser Verfügungen erlassen worden, die diese Beschränkung einschärften. Kaum von Nertschinsk zurückgekehrt, reichten aber die Jesuiten, an ihrer „do ut des" Maxime stets festhaltend, ein von Pereyra unterschriebenes Gesuch um Aufhebung jenes Verbotes beim Kaiser ein. Aber der Rat des Ritus (Ly-pu) hielt an dem obigen Dekret fest, und der Kaiser bestätigte es daraufhin am 7. März 1692 von neuem. Der persönlichen Einwirkung des für die Friedensverhandlungen bevollmächtigt gewesenen Prinzen Sosan gelang es jedoch dadurch, daß er alle Glieder des Tribunals einzeln für sich gewann, diesen Beschluß umzustoßen und schon am 20. März desselben Jahres einen neuen zu erwirken, der den Chinesen das Betreten der christlichen Kirchen gestattete. In diesem neuen Erlaß, durch den die Zahl der chinesischen Christen schnell wuchs, war besonders auch der Verdienste der Jesuiten um den Staat gedacht.

Noch im Herbst des Jahres 1689 und im folgenden Frühling wurden die Bestimmungen des Vertrages von Nertschinsk ausgeführt. Beuthen verließ Albasin, das von den Chinesen geschleift wurde. Später wurde dort zwar wieder eine Nieder-

2*

lassung gegründet, sie ist aber niemals zur Bedeutung der früheren gediehen. Noch heute erkennt man die Reste der alten Befestigungen. In seiner Reisebeschreibung „Durch die Mandschurei und Sibirien" erzählt Zabel, wie die jetzt durch Ost-Sibirien reisenden Russen den Amurdampfer verlassen, um diese historischen Stätten aufzusuchen und an den Denkmälern Tolbusins und Beuthens sich der heutigen Erfolge zu erfreuen, die jenen trotz aller Tapferkeit nicht beschieden waren. Am Argun wurde die russische Ansiedlung zwei Werst unterhalb des bisherigen Ortes in ungünstigerer Lage am westlichen Flußufer wieder aufgebaut. Das Land an dem Zusammenfluß der Schilka und des Argun bis zur Einmündung der Seja blieb lange Zeit wüst und unbewohnt. Nur selten schlugen nomadisierende Tungusenstämme dort ihre Zelte auf, und 160 Jahre hat es gedauert, bis Nevelskoi in Verbindung mit den Bestrebungen Murawiews, des Wiederbegründers der russischen Macht am Amur, mit dem Flußhafen Nikolajesk von neuem eine russische Niederlassung in diesem Gebiet schuf. Auf das den Chinesen beim Abschluß des Vertrages zugestandene Recht, die festgesetzte Grenze mit Pfählen zu bezeichnen, verzichteten sie und beschränkten sich darauf, alljährlich den Amur und Argun aufwärts die Einhaltung der Grenzlinie zu revidieren. Dann errichteten die Grenzkommissare an der Mündung des Gorbitzaflusses und an der Stelle, wo früher der russischs Ostrog am Argun gestanden hatte, birkene Pfähle, auf denen sie den Tag der Revision bezeichneten.* Golowin befestigte vor seiner Rückkehr nach Rußland Nertschinsk durch hölzerne Bauten und ließ dort sowohl wie in Werchne Udinsk und Selenginsk Kosakenbesatzungen zurück. Seine Laufbahn wurde noch eine sehr glänzende. Er begleitete 1697 den Zaren mit Lefort nach Holland, England, Deutschland und Oesterreich und wurde später Feldmarschall, General-Admiral und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Erst im Vertrage von Aigun vom 16. Mai 1858 wurde von den Russen wieder gewonnen, was ihnen im Vertrage von Nertschinsk verloren ging. Murawiew erreichte damals die Abtretung des linken Amurgebietes, durch die die Macht der Chinesen auch auf dem rechten Ufer des Flusses im wesentlichen gebrochen wurde.

* Abbildung bei Kohn und Andree. II, 9.

Allerdings bemühte sich schon Peter der Große, die im Nertschinsker Frieden erhaltene politische Schlappe dadurch zu mildern, daß er China dem russischen Handel zu eröffnen suchte. Diesem Zweck dienen in erster Linie die in den nächsten 40 bis 50 Jahren an den Pekinger Hof abgefertigten Gesandtschaften. Er hatte die Absicht, neben dem von Kaufleuten teils auf dem von Baikow vorgezeichneten Wege durch die Mongolei, teils über Tomsk, Krasnojarsk und den Baikalsee betriebenen Privathandel regelmäßigen russischen Kronkarawanen in Peking Eingang und Absatz zu verschaffen. Der Verwirklichung dieses Gedankens diente zunächst die bald nach der Rückkehr Golowins von Moskau abgeschickte Gesandtschaft unter dem in Glückstadt geborenen Kaufmann Eberhard Isbrand Ides, der in Archangel russischer Kommerzienrat war. Außerdem sollte durch sie die Grenze bei Ochotsk, deren Festlegung man 1689 hinausgeschoben hatte, genau bestimmt, die Rücksendung entlaufener Tungusen und die Gründung einer griechisch-russischen Kirche in Peking für die im Amurgebiet gefangenen oder freiwillig zu den Chinesen übergetretenen Russen durchgesetzt werden. Nach seiner Rückkehr sollte Ides 6000 Rubel dafür erhalten. Diese Gesandtschaftsreise ist sowohl von ihrem Führer wie von einem seiner Begleiter, dem Preußischen Hof- und Kommerzienrat Adam Brand aus Lübeck beschrieben worden. Der Bericht von Ides ist dem Umfange nach ausführlicher. In seiner im Druck erschienenen Publikation aber verschweigt er die gerade für uns wichtigsten Dinge über den Mißerfolg seiner Sendung, ebenso wie Brand in den ersten Auflagen seines Buches die ihnen widerfahrenen Demütigungen unerwähnt läßt. Man dürfte darin den Einfluß Peters des Großen oder die Rücksicht auf ihn um so eher erkennen, als im Originalbericht Isbrands, der im Reichsarchiv in Petersburg sich befindet, nichts verschwiegen ist, und Brand in seiner nach Peters des Großen Tode erschienenen dritten Auflage* sich offen auch über die Mißerfolge der Mission ausläßt. Ich folge daher im weiteren dieser Edition, bei deren Veröffentlichung er nach eigener Angabe unter anderen vom Hofprediger Jablonski in Berlin und dem Präsidenten der Berliner Akademie der Wissenschaften von Printzen unterstützt worden ist. Diesem unterbreitete er

* Lübeck 1734.

auch den Vorschlag, in Königsberg ein „persianisches Kommerzium" (Konsulat) einzurichten, zu dessen Vorsitzenden er gewählt wurde. Auch sollte er im Auftrage Friedrichs I. eine Gesandtschaft an den Schah von Persien führen, über deren Vorbereitungen der König starb.*

Am 13. März 1692 brachen Isbrand und Brand, nachdem sie vorher von beiden Zaren zum Handkuß zugelassen waren, in Begleitung von zwölf Deutschen, neun Russen und einem Arzt, mit Apotheke, Bagage und Proviantwagen versehen, von Moskau auf. Während heute der Haupthandelsweg über Nishnijnowgorod, Kasan, Perm, über den Ural nach Jekaterinenburg und von dort nach Tjumen führt, folgen sie der nördlichen Straße, die die Kaufleute nach Archangel zu benutzen pflegten, über Wologda nach Solwytschegodsk, wahrscheinlich weil diese dem Archangeler Kaufherrn bekannt war, und gehen von dort südöstlich über Kai mit Benutzung des oberen Laufs des Kamaflusses über den Ural und über Tjumen nach Tobolsk, wo sie am 1. Juli anlangen. Von hier benutzen sie, wie die meisten Reisenden, soweit es irgend angängig ist, die Flußläufe, die sowohl schiffbar als auch zugefroren das bequemste Fortkommen bieten, während die an sich kürzeren Ueberlandfahrten auf schlechten Straßen oder durch die Wildnis mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft waren. Nach zehnwöchentlichem Aufenthalt in Jenisseisk kommen sie mit teilweiser Benutzung des Flußlaufes der Angara oder oberen Tunguska am 11. Februar 1693 in Irkutsk an. Sie haben also von Moskau elf Monate gebraucht. Die gleiche Strecke legte einschließlich aller Aufenthalte der Reisende Joest** mit Wagen, Schiff und Eisenbahn über Krassnojarsk und Tomsk in einem Monat, R. Zabel*** im Jahre 1901 mit der sibirischen Bahn in acht Tagen zurück. Dabei fährt der Luxuszug in einer Stunde nur 25 km. Joest rechnet aus, daß er mit dem Wagen einen Monat lang durchschnittlich täglich 225 km hinter sich gebracht hat, eine im Verhältnis zur Geschwindigkeit der Bahn

* Ueber die verschiedenen Ausgaben von Isbrand und Brand vergl. Johann Beckmann, Literatur der älteren Reisebeschreibungen. Göttingen 1809. S. 446 bis 471.

** Vergl. Wilhelm Joest, Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien. Köln 1883.

*** Durch die Mandschurei und Sibirien. Leipzig 1902.

sehr anerkennenswerte Leistung, die zeigt, wie schnell der russische Jämtschtschik, allerdings ohne Rücksicht auf seine Pferde, fahren kann, wenn er will. Nach der Ueberfahrt über den Baikalsee kamen sie, von Werchne-Udinsk nicht die übliche Handelsstraße nach Selenginsk und Kjachta verfolgend, über Jerawinsk nach Nertschinsk, wo sie, um ihr durch die Dürre der Steppen arg mitgenommenes Vieh sich erholen zu lassen, acht Wochen lang rasteten. Die dort wohnenden Kosaken sind wegen des zollfreien Handels mit China sehr reich. Die Russen wurden daher auch von dem Woiwoden glänzend aufgenommen und bewirtet. Unmittelbar vor ihrer Abreise von Nertschinsk trafen am 18. Juli zwei Kosaken des von Isbrand schon von Irkutsk aus am 15. Februar nach der chinesischen Grenzstadt Naun am Nonnifluß abgesandten Kuriers Kurdikoff bei ihnen ein. Sie brachten die Nachricht, man hätte ihnen in Naun die Fortsetzung der Reise nach Peking nicht gestattet. Die die Ankunft des Gesandten anzeigenden Briefe seien ihnen abgenommen und nach der Residenz gesandt worden. Daraufhin sei von Peking aus ein chinesischer Mandarin mit großem Gefolge beauftragt worden, Isbrand in Naun zu erwarten. Von Nertschinsk kam die Gesandtschaft nach Ueberschreitung der Schilka an den Argunfluß und durchquerte nun die Mandschurei, begleitet von einer Menge russischer Edelleute und Händler, die sich ihrer Karawane angeschlossen hatten und mit Pelzwerk nach China handelten. Unterwegs stießen sie auf eine andere Karawane von 150 Kaufleuten, die ihnen meldete, der Gesandte würde von den Chinesen mit Sehnsucht erwartet. In der Tat vollzog sich auch die Aufnahme Isbrands in den angenehmsten Formen, die in starkem Gegensatz stehen zu der Art und Weise, mit der man anderthalb Jahrhunderte später im Jahre 1858 den russischen Gesandten Grafen Paliatine behandelte. Als er an der Paihomündung den Bescheid erwartete, ob er zu weiteren Verhandlungen nach Peking kommen sollte, wurde ihm die Weisung, er möchte die Antwort in Kiachta abwarten! Am 31. August stieß der Kurier Kurdikoff zur Karawane und am Tage darauf kam nicht nur ein Abgesandter des Mandarinen, um sich nach der Gesundheit Isbrands und seines Gefolges zu erkundigen, sondern auch ein Hauptmann mit zehn Mann und allerlei Lebensmitteln, wofür Isbrand sich mit Geschenken an den Mandarinen erkennt-

lich zeigte. Als sie seinen Besuch einige Tage darauf erwiderten, wurden sie von ihm mit einem Geleit von 80 Personen in glänzender Weise eingeholt, gut beherbergt und verpflegt. Bei dem Festmahl, das ihnen zu Ehren gegeben wurde, bekamen sie unter anderen Genüssen die ihnen unbekannten Makkaroni. Brand berichtet über den sonderbaren Eindruck, den dieses Essen und die Art, die ihnen so merkwürdigen Nudeln zu verspeisen, auf ihn und seine Begleiter gemacht hat. Sie erhielten „eine Suppe, in welcher Weizenmehl als Därme ganz dünn und lang zugerichtet war, zu welchem Tractament sie einander ziemlich nötigten und nicht daran wollten, denn ob man gleich allerhand Mittel ersonnen, selbige zu genießen, so war doch alles umsonst. Allein des Adogeda (Mandarinen) beide Schreiber waren in dieser Kunst überaus wohl erfahren, indem sie solche in Geschwindigkeit dem Munde einverleiben und genießen konnten, so uns ein großes Plaisier anzusehen war. Ihre Tranchierinstrumente waren zwei knöcherne Stäbe, so sie anstatt eines Messers und Gabels gebrauchten. Mit selbigen knüpften sie die aus vorgedachtem Weizenmehl zugerichteten Gedärme zusammen, nachmals hielten sie den Mund über die Schüssel und bissen einen Mund voll ab, das übrige ließen sie wieder in die Schüssel fallen." Die eigenartig zusammengestellten Geschenke, die Isbrand dem Mandarinen übergab und die dieser wegen eines kaiserlichen Verbots nur ungern und auf Zureden annahm, waren zehn Zobel- und fünfzig Hermelinpelze, fünf Ellen schwarzes Tuch, ein Spiegel mit vergoldetem Rahmen, eine Flasche Aquavit mit Futteral dazu, etliche Stücke Goldleder, drei Walroßzähne und verschiedene Augsburger Waren mit Uhrwerk. Nach vierzehntägigem Aufenthalt brachen die Russen unter sicherer Eskorte und reich mit Lebensmitteln versehen — nur Brot entbehrten sie sehr —, nach Peking auf, wo sie, überall freundlich aufgenommen, über Kalgan am 3. November 1693, also ein Jahr und acht Monate nach dem Aufbruch von Moskau eintrafen und im Gesandtschaftshause abstiegen. Die Verhandlungen über die Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens und der Geschenke nahmen die ersten Tage in Anspruch. Sie zeigen, wie es den chinesischen Diplomaten durch fortwährendes Hin und Her gelang, einerseits die Absichten des russischen Gesandten zu hintertreiben, andrerseits ihren Willen durchzusetzen. Zuerst verlangte man von ihm zu

wissen, welches der Zweck seiner Mission und der Inhalt seines Kreditivs sei. Die Auskunft darüber verweigerte Isbrand bis zur Audienz beim Kaiser. Drei Tage darauf wurde er mit seiner Begleitung zur Bewillkommnungsmahlzeit an den Hof geladen, wo er mit seinen Begleitern von dem Vizekönig und Neffen des Kaisers Dorjamba und noch vier anderen sehr hohen Würdenträgern empfangen wurde. Man bewirtete sie mit kalter Küche, Wein und einem warmen alkoholischen Getränk aus Reis und bedeutete ihnen, daß sie darin ein große Gnade der kaiserlichen Majestät zu sehen hätten. Gleichzeitig wurde ihnen mitgeteilt, daß sie in den nächsten Tagen die Aufforderung zur Audienz erhalten würden. Ehe es aber dazu kam, erschien der Mandarin, der Isbrand bisher geleitet hatte, mit einem zweiten Mandarinen und einem Sekretär mit neuen Fragen. Man wollte wissen, ob sie von Moskau oder von einer Grenzstadt abgeschickt seien, ob das Siegel auf dem Beglaubigungsschreiben von Wachs wäre, ob an dem Rande des Briefes Namen und Titel des Zaren angegeben seien, ob Namen und Stand des Gesandten darin vermerkt sei, und ob der zuletzt von Rußland an den Pekinger Hof geschickte Gesandte noch lebe. Als wiederum drei Tage später der Vizekönig Isbrand zur Besprechung einiger weiterer Punkte zu sich bitten ließ, erklärte dieser, er könne sich persönlich vor der Audienz beim Kaiser in keine Verhandlungen mehr einlassen, wolle aber seine Leute schicken. Diesen hielt der Unterkönig vor, der Gesandte dürfe sich dem im Lande üblichen Zeremoniell ebenso wenig widersetzen als es eine chinesische Abordnung in Rußland tun würde. Am Abend desselben Tages bekam Isbrand die Nachricht, die Audienz stehe unmittelbar bevor, und er solle sich zum Erscheinen vor dem Kaiser vorbereiten. Am 14. November wurde er in feierlichem Zuge von drei Mandarinen abgeholt und von den ersten Würdenträgern, darunter dem Vizekönig Dorjamba, empfangen. Der Kaiser erschien nicht, doch wurde versprochen, ihm das Schreiben des Zaren, nachdem es übersetzt sei, mit den Geschenken einzuhändigen. Kaum wieder in seiner Behausung angelangt, erhielt der Gesandte den Besuch eines der Mandarinen, der ihm übermittelte, bei Hofe herrsche große Freude über den Zarenbrief und dem Gesandten solle die Ehre widerfahren, die noch keiner gehabt, unmittelbar nach Ueberreichung des Kreditivs wiederum

von der kaiserlichen Tafel gespeist zu werden. Dies geschah. Um so größer mußte daher Isbrands Verwunderung sein, als er, tags darauf wieder zu Hofe befohlen, das Schreiben sowohl wie die Geschenke mit dem Bemerken zurück erhielt, der Kaiser könne es nicht annehmen, da sein Name hinter dem des Zaren stehe, was er als größter Monarch der Welt sich nicht bieten lassen dürfe. Vergeblich widersetzte sich Isbrand dem Verlangen, den Brief und die Geschenke wieder mitzunehmen. Er wies darauf hin, daß man der vorigen Gesandtschaft gestattet habe, was man ihm jetzt verweigere, worauf der Vizekönig meinte, damals sei Krieg zwischen China und Rußland gewesen, und man habe Weitläufigkeiten vermeiden wollen, jetzt aber, da sie im Frieden und in nachbarlicher Freundschaft miteinander ständen, ließe sich die Angelegenheit nur in diesem Sinne erledigen. Im übrigen sei er selbst an dem Entschluß seines Herrn unschuldig. Fünf Stunden dauerten die Verhandlungen, während deren der Kaiser durch die Vermittelung des Vizekönigs noch dreimal und vergeblich angegangen wurde, seine Ablehnung zurückzunehmen und zu mildern. Auf die Frage Isbrands, ob der Kaiser ihm denn nicht ein Schreiben an den Zaren mitgeben wolle, und ob in diesem dann der Zar an erster Stelle genannt würde, erhielt er den Bescheid, daß es auch in diesem Falle bei der vom Kaiser beanspruchten Form bleiben würde. Als Isbrand in höchster Erregung erklärte, einen solchen Brief könne und wolle er nicht annehmen, wurde ihm mit aller Seelenruhe bedeutet, daß ihm dann auch keiner mitgegeben werden könne. Das Schreiben würde unter allen Umständen mit den Worten beginnen: „Ich, Bogdegan (d. i. der Titel des Kaisers) schreibe von oben an den weißen Zaren". „Von oben" bedeutet „von oben nach unten", das heißt in der einem Untertanen gegenüber üblichen Form. Die übrigen Forderungen der Gesandtschaft, besonders die den Handelsverkehr und die Erbauung einer russischen Kirche betreffenden, würden alle zur Zufriedenheit des Zaren erledigt werden. Zunächst erscheint es auffallend, daß trotz dieser mehr als schroffen Abweisung gleichzeitig die Aufforderung an Isbrand erging, zwei Tage später mit seinen Offizianten zur Audienz beim Kaiser zu erscheinen. Wenn er nicht alle Verhandlungen abbrach und sofort abreiste, so liegt der Grund dafür vielleicht darin, daß er immer

noch auf eine Zurücknahme oder Milderung der kaiserlichen Forderung rechnete. Die Chinesen dagegen verfolgten bei der Bewilligung der Audienz ohne Frage nur den einen Zweck, die Gesandtschaft den Kotau vollziehen zu lassen, der für die Chinesen das äußere Zeichen der Unterordnung unter den Kaiser von China bedeutet. Auf das allerfreundlichste versprach daher der Vizekönig für die nächsten Tage seinen Besuch beim Gesandten, um ihn und seine Begleiter in den Referenzen zu unterweisen, die sie vor dem Bogdegan machen müßten. „Er rekommandierte es aufs beste, daß man solches wohl observieren möchte, damit beim Kaiser keine faute begangen würde." Als Isbrand dann sah, worum es sich handelte — der Kotau bestand in einem neunmaligen Niederknien und Niederbiegen des Kopfes bis auf die Erde nach dem schon oben erwähnten Kommando —, gab es von neuem Meinungsverschiedenheiten. Doch auch jetzt gaben die Russen nach, „traktierten" den Vizekönig und sein Gefolge mit einer schönen Musik und entließen ihn reich beschenkt. Am 17. November wurde dann gelegentlich der Audienz der Kotau vollzogen, worauf eine Bewirtung beim Kaiser stattfand. Durch Vermittelung des Jesuitenpaters Gerbillon, der wie Isbrand italienisch konnte, ließ der Kaiser den Gesandten fragen, welchen Weg er von Moskau genommen, wie lange Zeit er zur Reise gebraucht habe und anderes mehr. Nach der Mahlzeit, die drei Stunden währte, verabschiedeten sich die Russen wieder mit dem Kotau. Auch als sie am nächsten Tage auf Befehl des Kaisers in ihrem Quartier bewirtet wurden, mußten sie vor dem Essen zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht vor dem Kaiser ihr Haupt niederbeugen. Abgesehen von diesem Zwange war die Aufnahme sowohl bei Hofe als auch bei den Würdenträgern eine durchaus gastliche und freundliche. Auch in sein Komödienhaus ließ der Kaiser seine Gäste führen, wo sie mit Taschenspieler-, Jongleur- und Akrobatenkünsten unterhalten wurden. Von den Jesuiten wurden sie auf Veranlassung des Kaisers in ihr im italienischen Stil gebautes, prächtiges Kloster eingeladen, in dem 3000 Menschen Platz hatten. Nach der Besichtigung der Kirche wurde mit herrlichem Wein auf das Wohl aller fürstlichen Potentaten getrunken. Vor der Abreise, die am 19. Februar 1694 erfolgte, erhielt der Gesandte wie seine Begleiter reiche Geschenke. Einen Brief vom Kaiser an Golowin mitzunehmen weigerte er sich, da

er keinen Brief an den Zaren erhalten habe. Bis Naun wurden die Russen wieder von einem Mandarin geleitet und verpflegt, von dort ab mußten sie auf eigene Kosten reisen. Es schloß sich ihnen aber ein vom Kaiser von China an den russischen Gouverneur von Nertschinsk von Mergen aus abgefertigter Gesandter mit 100 Mann an, so daß sie im ganzen 500 Mann stark waren. Am 2. Juni trafen sie in Nertschinsk ein. Der chinesische Gesandte schickte von dort aus zwei Boten an den Zaren, um diesem die Rückkehr seiner Gesandtschaft anzuzeigen. Der Hauptzweck seiner Mission war aber, von dem Gouverneur die Bestrafung von vier russischen Untertanen zu verlangen, die auf chinesischem Gebiet Zobel gefangen hatten. Er forderte ihre sofortige Hinrichtung. Da der Woiwode diese ohne Genehmigung seines Herrschers nicht zusagen konnte, drohte der Chinese mit einem Heereszuge gegen Nertschinsk und dessen völliger Zerstörung. Daher mußten die Russen auch hier nachgeben und die Hinrichtung wurde vollzogen. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt brach die russische Gesandtschaft von Nertschinsk auf und gelangte nach sieben Monaten wohlbehalten am 1. Februar 1695 in Moskau an.

Die nun folgenden Jahre vergingen, ohne daß die amtlichen Beziehungen zwischen den beiden Reichen wieder aufgenommen wurden. Man kümmerte sich wenig oder garnicht um einander und ließ die gegenseitigen Beschwerden über die russischen Kaufleute und die Belästigungen von Seiten der chinesischen Beamten unberücksichtigt, bis Kanghi, veranlaßt durch eine Gesandtschaft an den Kalmücken-Khan Ajuka, die Verhandlungen mit Rußland wieder aufnahm. Diesen wollte er zu einem Strafzuge gegen die unbotmäßigen Songaren bestimmen. Da er aber, im Gebiet der unteren Wolga bei Saratow ansässig, unter russischer Oberhoheit stand und die Gesandten durch russisches Gebiet gehen mußten, holten sie von Selenginsk aus die Erlaubnis des Zaren dazu ein. Sie wurde ihnen ohne weiteres gewährt. Denn Peter dem Großen lag durchaus daran, in gutes Einvernehmen mit dem Pekinger Hof zu kommen. Daß dieser nach der Zeit der Entfremdung das gleiche Bestreben hatte, geht aus der Instruktion hervor, die die chinesischen Abgesandten für den Fall erhielten, daß der Zar ihre Vorstellung wünschen würde. „Wenn bei eurer Reise oder auf eurem Rückwege der russische Zagahn

Chan (weißer Chan) euch zu sehen wünscht und seine Leute nach euch sendet, so reiset unverzüglich zu ihm. Bei der Zusammenkunft aber verfahret so, wie die dortige Gewohnheit es verlangt. Seid ihr vor ihm und er fragt euch, was ihr höher achtet denn alles, so antwortet: Daß unser höchstes Achten oder unser Staatsglaube in Treue bestehe gegen den Herrscher, in Gehorsam gegen die Eltern, in reinem Gewissen, in Erkenntnis von Recht und Wahrheit und in redlichem Bewahren seines gegebenen Wortes . . . .“ Ferner sollten sie dem Zaren sagen, man habe in China gehört, daß er mit seinen Nachbarn Krieg zu führen habe. Er möge sein Heer ohne Besorgnis um einen chinesischen Angriff vollständig zur Niederwerfung seiner Feinde verwenden. Sollte der russische Herrscher „schweres Geschütz und andere ferntreffende Maschinen“ von ihnen fordern, so sollten sie solche Forderung mit dem Hinweis ablehnen, daß der Transport solcher nach Rußland mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft sei und sie, zur Uebernahme irgend welcher Aufträge nicht befugt, sich ausschließlich auf ihre Mission zum Ajuka Khan beschränken müßten. Wenn ihnen kostbare Sachen gezeigt würden, so sollten sie weder Staunen noch Verachten zeigen, sondern nur sagen, daß einiges von diesen seltenen Dingen auch in ihrem Reiche zu haben sei, anderes nicht. Geschenke, die man ihnen anbiete, sollten sie nicht sogleich annehmen, sondern erst nach zwei- oder dreimaligem Nötigen, und anderes mehr. Die chinesische Gesandtschaft wurde auf Befehl des Zaren von einem russischen Offizier geleitet und in Tobolsk auf der Heimreise vom Gouverneur gastlich bewirtet. Dieser gab ihr den Archimandriten Ilarion und andere geistliche Personen mit, die am 20. April 1715 in Peking ankamen und dort ausgezeichnet aufgenommen wurden. Man verlieh dem russischen Prälaten die Würde eines Staatsbeamten von der fünften Klasse und stellte seine Unterpriester und Diener dem chinesischen Militär gleich.

Neue Beziehungen zwischen den beiden Reichen ergaben sich durch die von Kanghi an den russischen Gouverneur in Sibirien ausgesprochene Bitte, ihm einen russischen Arzt zu senden. Peter nahm sich selbst dieses Anliegens an und schickte ihm den englischen Arzt Garwin, dessen Sendung er zur Abfertigung einer Mission an den Pekinger Hof unter Führung des

Schweden Lorenz Lange benutzte, den er in Berlin in Sprachen und Wissenschaften hatte ausbilden lassen. Langes Sendung hatte keinen bestimmten diplomatischen Zweck. Er sollte sich nur auf der Reise und in Peking selbst über Land und Leute unterrichten. Am 18. August 1715 brach er mit Garwin von Petersburg und am 22. Dezember desselben Jahres von Moskau auf. Dreimal so schnell wie Brand erreichten sie am 27. Januar 1716 Tobolsk. Während die Brandsche Expedition, um den Flußlauf des Ob benutzen zu können, bis Samarowsk am Zusammenfluß des Ob und Irtysch diesen hinunter gefahren war, geht Lange flußaufwärts bis Tara und von dort im Schlitten durch die Barbarinsksteppe nördlich des alten sibirischen Trakts und der heutigen Eisenbahnlinie bis an den Fluß Tom und auf diesem noch zwei Tage bis Tomsk. Von hier gelangen sie teils zu Wasser, teils auf Landwegen am 18. Juli über Jenisseisk nach Irkutsk, von wo sie ihre Pässe an den Vizekönig der Mongolen, nach Urga schicken, damit er ihre bevorstehende Ankunft dem Kaiser von China kund tue. Nach der Ueberfahrt über den Baikalsee lassen sie sich den Selingafluß hinaufziehen, setzen den Weg aber, da diese Beförderung zu langsam geht, zu Pferde fort und kommen am 14. August nach Selenginsk, der damals letzten russischen Stadt, von wo sie wiederum einen Boten mit der gleichen Bitte wie von Irkutsk an den Tschuchetu-Chan nach Urga schicken. Erst am 2. Oktober kommt ein chinesischer Mandarin im Auftrage des Kaisers von China an, der sie empfangen und auf der Weiterreise bis Peking mit Vorspannpferden und Lebensmitteln versorgen soll. Von hier geht es durch die große mongolische Wüste bei großer Kälte und so unerträglichem Holz- und Proviantmangel, daß sie mit Pferdemist heizen und Fleisch von verendeten Pferden essen mußten. Nach einem Monat erreichen sie am 6. November die chinesische Mauer. Da hier die direkten und persönlichen Beziehungen mit den chinesischen Stadtkommandanten und Mandarinen beginnen, andererseits aber der gedruckte Langesche Bericht sowohl in Webers „Verändertem Rußland“ als auch in der französischen Wiedergabe in der „Recueil de voyages au nord“ sehr stark verkürzt ist, will ich mich für das folgende wörtlich an die Darstellung Langes halten. Er sagt: „Nachdem wir nun diese Mauer passierten, stunden bei der Pforte an der rechten Seite

7—8 Officiers in damastenen Kleidern, sehr propper angekleidet, die uns sehr höflich empfingen und zu sich in das Corps de garde nötigten auf eine Schale Thee und eine Pfeife Taback, welches allezeit bei den Chinesen das erste Compliment ist. Zur linken Hand sahen wir beinahe 30 Mann Soldaten in einer geraden Linie neben einander stehen mit ihren Säbeln auf der einen und Pfeil und Bogen auf der anderen Seite, welche nach dem chinesischen Gebrauch ins Gewehr stunden. Da wir nun dieser Officiers ihre Höflichkeit acceptiert und ein wenig bei ihnen gesessen hatten, reiseten wir noch eine halbe Meile weiter bis an die Stadt Calgan, allwo uns der Mandarin, welcher Kommandant in der Stadt war, in unserem Quartier eine Visite gab und bei sich zur Mittagstafel nötigte. Deswegen wir uns gleich zu Pferde setzten und ihm bis an seine Behausung folgten. Sobald wir vor's Haus kamen, sahen wir auf dem Hof etliche Musikanten stehen, durch welche er uns mit einer Musike, welche in Pauken, Trompeten und anderen nach ihrer Art gemachten Instrumenten bestunden, bewillkommnete. Da wir durch diesen Hof passiert waren, kamen wir in einen anderen, allwo vor seinem Hause noch andere Musikanten stunden, die uns gleich wie die vorigen durch ihre Musike eine Ehre anthaten. Da wir nun von den Pferden abgestiegen, nötigte er uns in einen Saal, welcher mit schönen Tapesserien aufs beste beschlagen war. In demselben präsentierte er uns eine Schale Thee mit Milch und geröstet Mehl gekocht und dabei eine Pfeife Taback. Gleich darauf wurden zwei Tafeln herein gebracht und bei jeden zwei Stühle gesetzt. Bei der ersten Tafel setzte er sich selbst mit dem Doktor und bei der anderen nötigte er mir nebst dem Mandarin, welcher uns dahin convoyiert hatte, zu sitzen, gleich darauf wurde Essen aufgetragen, welches bestund in gekocht Schweinefleisch, klein geschnittenem Schaffleisch und Reis, dabei wurde in kleinen Porcellaine Schalen mit salzig Wasser und ein Paar aus schwarzem Ebenholz geschnittenen Stöckerchens einem jedem vorgelegt, mit welchen er uns zu essen nötigte. Unter währender Mahlzeit wurde zu unterschiedlichen Malen warm gemachter Branntwein und Tarasum, welches bei ihnen ein Getränk von unreifem Reis gemacht ist, herumgetragen. Nachdem wir von den ersten Speisen etwas gegessen hatten, wurden gebratene Hühner, Gänse und Enten aufgetragen, welche in

unserer Praesence von einem seiner Bedienten klein geschnitten und dann aufgesetzet wurden. Da wir nun auch von denselben zur Genüge gegessen hatten, wurden die Speisen mit samt den Tischen wieder hinaus getragen, wir aber wurden noch nach der Mahlzeit mit Thee und einer Pfeife Taback traktiert. Nachdem nun dieses vorbei war, dankten wir dem Mandarin vor die uns erwiesene Höflichkeit und verfügten uns nach unserem Quartier, allwo wir einen Kurier vor uns fanden, der von dem Gouverneur von Peking auf Befehl des Kaisers ausgesandt war, um zu vernehmen, wo wir wären, welcher uns berichtete, daß der Kaiser schon lange unser erwartete, und wäre auf den Mandarin etwas ungehalten, weil er so lange mit uns wegbliebe. Der Mandarin aber, um des Kaisers Ungnade zu evitieren, schob die ganze Schuld auf uns, sagend, daß wir das langwierige Reisen nicht gewohnet waren, womit der Kurier wieder zurück nach Peking ging. Von dieser Excuse, die er gethan hatte, war uns nichts bewußt, sondern wir merketen, daß ihm dieser Kurier etwas müßte berichtet haben, das ihn zu einer geschwinderen Reise antrieb, weil er den anderen Morgen, als am 7ten, über seiner vorigen Gewohnheit sich vor Tage mit uns zu Pferde setzte und von dieser Stadt mit uns wegreisete. Als wir ihn auf der Reise frugen, was Ursache er diesen Morgen so frühe aufgestanden, antwortete er uns, daß er mit dem Kurier von dem Kaiser Ordre erhalten, aufs geschwindeste mit uns nach Peking zu kommen, weswegen wir denselben Tag bis in die sinkende Nacht reiseten und bekamen unser Nachtlager in einer sehr großen Stadt Tschang-Pinchu genannt, allwo an der Straße, da wir vorbei passierten, ein Theatrum stund, auf welchem eine Commedie gespielet wurde." Nach einigen weiteren Tagereisen kamen sie in die 1½ Stunden westlich von Peking gelegene Stadt Tzantschujenne, in der der Kaiser in einem Lustschloß residierte. Gleich nach ihrer Ankunft wurden sie, ohne daß ihnen zur Säuberung Zeit gelassen wurde, zu ihm befohlen. Dort mußten sie auf einem Platze des Schlosses, von Hunderten neugieriger Personen umgeben, die weiteren Befehle des Herrschers abwarten. „Sie waren auch so unhöflich, daß uns der eine an der Perrücke zog, um zu sehen, wie die beschaffen, der andere an dem Hute, einige huben den Rock auf, um die Hosen und Strümpfe zu besehen, in summa wir stunden da gleich ein

paar Spectacul, über welche sich die ganze Welt verwundert." Aus dieser wenig angenehmen Lage befreiten sie die beiden Jesuiten Stumpf und Parrenin, die sie auf Veranlassung des Kaisers fragten, wie lange sie von Europa unterwegs gewesen wären und wie sich der Zar befände. An den Arzt wurden dann noch einige medizinische, an Lange verschiedene Fragen über den russisch-schwedischen Krieg gerichtet. Darauf erhielten sie heißen Thee, bei dessen Darreichung der Kaiser ihnen sagen ließ, es sei derselbe, den er zu trinken pflege. Für den Abend wurden sie auf kaiserlichen Befehl mit den Jesuiten vom Gouverneur der Westtartarei eingeladen. Am nächsten Morgen erschienen vor Sonnenaufgang zwei Mandarinen mit der Nachricht, der Kaiser sei schon aufgestanden und erwarte die russischen Gesandten. Sie beeilten sich dem Befehle sofort nachzukommen, mußten dann aber, im Vorzimmer von einem Kammerherrn empfangen, bis 2 Uhr nachmittags warten, bis der Kaiser seine Regierungsgeschäfte erledigt hatte. Vom Gouverneur, der sie den Abend zuvor bewirtet hatte, gefragt, ob sie selbst Verlangen trügen, den Kaiser zu sehen, antworteten sie, ihnen könne in einem von Europa so weit entfernten Lande keine größere Ehre widerfahren als einem so großen Monarchen ihre Reverence zu machen. Im Beisein der beiden genannten Jesuitenpatres traten sie dann vor den Kaiser, vollzogen den Kotau und wurden danach auf die linke Seite des Thrones geführt, wo sie auf Kissen niederknien mußten. Durch Vermittelung des Kammerherrn ließ sich der Kaiser nach ihrer Reise und nach dem Gesundheitszustand ihres Herrschers erkundigen; sie gaben ihre Antworten durch die verdolmetschenden Jesuiten. Auf die Frage, ob ihnen in den engen und kurzen Kleidern nicht zu kalt wäre, antworteten sie, daß ihnen die Kälte in diesem Lande nicht unerträglich vorkäme, weil es in Rußland viel kälter sei und sie sich durch Pelze dagegen zu schützen gewohnt seien. Darauf ließ ihnen der Kaiser zwei damastene Gewänder mit weißem Fuchspelz überziehen und forderte den Doktor auf, ihm den Puls zu fühlen. Dieser gab die Auskunft, „daß er nichts anderes daraus spüren könnte als daß sich Ihro Majestät recht wohl befänden, doch könnte er wohl daraus merken, daß Ihro Majestät nicht ohne viele Gedanken und Sorgen lebten". Diese Antwort gefiel dem

Kaiser recht gut. Sie wurden darauf entlassen und im Vorzimmer mit den Jesuiten von des Kaisers Tafel gespeist. Er erwies ihnen die Aufmerksamkeit durch einen Kammerdiener fragen zu lassen, wie ihnen die Speisen gefielen. Der Augenschein überzeugte diesen, daß es ihnen wohl schmecke, obschon sie anfangs mit den chinesischen Stäbchen nicht zurecht kommen konnten. Ehe sie den Palast verließen, übermittelte der Dominikaner Parrenin ihnen folgende überaus huldvolle und freundliche Worte des Herrschers: „Ihro Majestät der Kaiser von China und erster König auf der ganzen Welt, läßt ihnen sagen, es wäre demselben wohl bekannt, daß sie in diesem von Europa so weit entfernten Lande Fremdlinge wären, die weder des Landes Gebrauch noch Sprache verstünden, allein sie sollten sich über nichts grämen, weil sie Ihro Majestät nicht wie Fremdlinge, sondern wie ihre eigenen Kinder annehme." Kaum waren sie in ihrem Quartier angelangt, als wiederum ein Bote vom Kaiser mit schönen Früchten kam und in seinem Auftrage die Frage an sie richtete, ob sie während ihres Aufenthaltes in Peking ihre eigenen Kleider oder chinesische Tracht tragen wollten. Da sie die Entscheidung darüber dem Kaiser überließen, schickte er ihnen zwei Gewänder mit allem Zubehör, und sie ließen für die vielfältige Gnade, mit der sie überhäuft wurden, ihren demütigsten Dank aussprechen. Am nächsten Tage ließ er fragen, ob sie irgendwelche Kuriositäten an den Zaren schicken wollten. Sie gaben zur Antwort, ihr Herr besitze zwar alle Kuriositäten, die es in Europa gäbe, in seinem Kabinett; was aber hier besonderes zu haben sei, wüßten sie nicht und überließen es daher des Kaisers Gnade solche Gaben zu bestimmen. Sie erhielten ferner nicht nur Gebetskleider und Maulesel für sich sowie täglich auszuwechselnde Pferde für ihre Diener, sondern der Kaiser setzte ihnen sogar eine monatliche Pension aus, bestehend in Geld, Schafen, Reis und Fourage für die Pferde. Außerdem wurden Lange und dem Arzt je ein Mandarin beigeordnet, der für ihr Wohlergehen zu sorgen hatte, und ihr Haus wurde mit Wachen besetzt. Man sieht, daß dem Kaiser jetzt daran lag, sich außerordentlich gnädig gegen die Russen zu zeigen. Als Lange sich bei Parrenin erkundigte, ob in Peking wohl ein Ofen aus Porzellan zu haben sein würde, ließ sich dieser eine Zeichnung geben

und berichtete darüber an den Kaiser, der dem in technischen Dingen wohl bewanderten Jesuiten Stumpf befahl, ein Holzmodell von dem gewünschten Ofen herzustellen. Mit diesem schickte er einen Mandarinen in besonderer Mission nach der Provinz, in der solche Arbeiten verfertigt wurden. Dieser versprach im August 1717 wieder in Peking zu sein.

Am 15. November ließ der Kaiser Lange sagen, er sei entschlossen seinerseits eine Gesandtschaft an den Zaren zu schicken. Lange möchte sich zur Abreise wie zu ihrer Führung bereit halten. Zunächst ging der Kaiser aber auf Jagd und kehrte erst im Januar wieder zurück. Während dieser Zeit blieb Lange in Peking und sammelte das Material zu der Beschreibung des Landes, die er seinem Reisebericht in zwölf Kapiteln anschließt. Diese ist in dem mir vorliegenden Manuskripte zum Schluß, besonders in dem zwölften Kapitel „Von der christlichen Religion in China" bedeutend ausführlicher als in Webers „Verändertem Rußland". Nur an sehr wenigen Stellen am Anfang geht der Webersche Text über das Manuskript hinaus, während die französische Uebersetzung nur ganz wenig davon gibt. Für unsere spezielle Frage ist die Notiz im achten Kapitel von Wichtigkeit, daß der Kaiser Kanghi, da im Jahre 1717 der Handel in Peking schlecht gegangen sei und die russischen Kaufleute Mühe gehabt hätten, ihre Waren abzusetzen, den Schutzzoll aufgehoben habe, obgleich daraus der Staatskasse ein Ausfall von 20 Tausend Unzen Silber erwachsen sei.

Ueber seine Rückreise mit der chinesischen Gesandtschaft sagt Lange nichts. Es findet sich nur am Schluß seines Manuskripts eine kurze: „Relation von dem Einzuge der chinesischen Ambassade in Moskau" mit französischer Uebersetzung, die das Datum des 25. Januar trägt. Da Weber* berichtet, er habe den von China zurückgekehrten Lange im März 1718 in Moskau angetroffen, nachdem dieser schon einige Wochen auf den Zaren gewartet hätte, kann die Ankunft Langes sehr wohl im Januar erfolgt sein, so daß der im übrigen wenig bietende Einzugsbericht sich höchst wahrscheinlich auf die von ihm geführte chinesische Gesandtschaft bezieht. Es waren fünf chinesische „Ambassadeurs" und drei „Ministri" eines unter der Protektion

* Verändertes Rußland, I, p. 240.

des Kaisers von China stehenden mongolischen Königs. Sie hielten ihren Einzug durch die deutsche Slobode (Vorstadt) in folgender Ordnung: An der Spitze wurden sieben Handpferde mit weißen Decken und ebenso viel Stallknechten zu Pferde geführt. Einem Pauker und zwei Trompetern zu Pferde folgte eine Kompagnie Grenadiere der Preobraschenskischen Garde zu Pferde, diesen acht Mongolen zu Pferde mit Bogen und Pfeilen. Hierauf kamen acht Karossen der vornehmsten russischen Herren und eine kaiserliche Karosse mit sechs Pferden. Die erste war leer, in den übrigen saßen die chinesischen Gesandten in Begleitung russischer Würdenträger. Zwölf Handpferde, ein Pauker, ein Trompeter und eine Kompagnie Grenadiere von der Semenowskischen Garde schlossen den Zug, der beim Eintritt in die Stadt mit 21 Kanonenschüssen bewillkommnet wurde. Aus dem Hause des Oberhofmarschalls Loewenwolde sah sich der Kaiser den Einzug der Chinesen an, die in dem Lusthause des General-Gouverneurs Soltikow einquartiert wurden. Mit der Durchführung der Langeschen Expedition war der Zar sehr zufrieden. Sie konnte ja auch, da sie keine bestimmten politischen Zwecke verfolgte, nicht mit einem so starken Mißerfolge abschließen wie die von Ides. Im Gegenteil waren durch sie wieder bessere Beziehungen zwischen den beiden Reichen angebahnt.

Noch im Jahre 1717 präsentierten die Jesuiten ihre Rechnung für die Lange erwiesenen Aufmerksamkeiten und die ihm während seines Pekinger Aufenthalts geleisteten Dienste beim Zaren. Infolge von Streitigkeiten zwischen den in ihren religiösen Anschauungen sich dem chinesischen Ritus allzu sehr anpassenden Jesuiten und dem vom Papste Clemens XI. abgesandten Legaten de Tournon hatte sich der hierüber ärgerlich gewordene Kaiser Kanghi wieder zu energischeren Maßnahmen gegen die Fremden entschlossen. In dieser Bedrängnis wandten sich die Jesuiten an den Zaren, obwohl ihnen im übrigen an der Begründung einer griechisch-katholischen Kirche in China, in der sie nur eine Rivalin gegen ihre eigenen Missionsbestrebungen fürchten mußten, nichts gelegen war. In einem sehr beweglichen Brief vom 25. Juni 1717 bittet der schon genannte Jesuitenpater Stumpf den russischen Kaiser zwar nicht um eine persönliche Verwendung beim chinesischen Herrscher, durch die man die russischen Chancen vielleicht vergrößert hätte, sondern er ersuchte ihn in

den untertänigsten Ausdrücken, einen Bericht über die der christlichen Mission drohende Gefahr an Kaiser Karl VI. gelangen zu lassen. Was aus diesem Versuche, den Kaiser gegen den Papst auszuspielen, geworden ist, steht dahin. Nicht unwahrscheinlich aber ist mir die Annahme, daß Peter der Große in der Erkenntnis, daß der russische Weizen blühe, wenn es den Jesuiten in China schlecht ging, die Situation auszunutzen beschloß und aus diesem Grunde eine neue Gesandtschaft dorthin abzuordnen sich beeilte. Zum außerordentlichen Bevollmächtigten dieser Mission wurde der Kapitän der Preobraschensky Leon Wassilowitsch Ismailow ernannt und Lange wurde ihm als Kenner der chinesischen Verhältnisse beigeordnet. Zu seinem persönlichen Sekretär wurde der Rat Iwan Glasunow ernannt, der bei dem Aufenthalt der eben erwähnten chinesischen Gesandtschaft in Petersburg einem der chinesischen Gesandten attachiert gewesen war. Außerdem gingen sechs Gesandtschaftskavaliere, darunter ein Sergeant der Garde, fürstlichen Herkommens, Knes Alexander Saschin und der Engländer Bell mit. Dieser hat, wie schon anfangs erwähnt, ebenso wie ein anderer Begleiter, Georg Johann Unverzagt einen Bericht über die Reise und den Aufenthalt in Peking verfaßt. Mit Dolmetschern, Geistlichen, einem Musikkorps und Dienern waren es gegen 60 Leute.* Dazu kam noch eine militärische Eskorte von 26 Mann. Ismailow nimmt von Moskau aus einen anderen Weg als Ides 1692 und Lange 1715. Er fährt auf dem Moskwafluß in südlicher Richtung und geht über Nischnij-Nowgorod in Kasan nach Kaigorod, von dort über den Ural nach Tobolsk. Bis hierher braucht er gerade einen Tag länger als Lange. Am 15. Januar 1720 bricht die Gesandtschaft von hier auf und kommt auf fast gleicher Route wie Lange über Tomsk und Jenisseisk am 7. April in Irkutsk an. 1693 dauerte die Reise von Tobolsk bis Irkutsk 7 Monate 11 Tage, 1717 5 Monate 10 Tage, 1720 ungefähr 2 Monate 20 Tage. Dagegen ist jetzt die Ueberfahrt über den Baikalsee bedeutend schwieriger und dauert gegen sechs Stunden im Jahre 1693 infolge sehr ungünstiger Windverhältnisse, die zum Uebernachten in einer Bucht zwangen, drei volle Tage. Am

* Nach Bell. Unverzagt gibt mit dem Militär 160 an. Sie weichen auch im Termin der Abreise ab, nach Bell ist es der 14., nach Unverzagt der 15. Juli 1719. Auch sonst finden sich in den Zahlenangaben Varianten in beiden Berichten.

5. Juni erreichen die Russen auf dem Selengafluß die Grenzstadt Selenginsk und treffen hier ihre Vorbereitungen für die Durchquerung der mongolischen Wüste. Der Sergeant Saschin wird nach Urga an den Vizekönig der Mongolei geschickt, um die Ankunft der Gesandtschaft zu notifizieren. Dieser schickt ein Verzeichnis ihrer Mitglieder nach Peking und sendet den Sergeanten mit der Nachricht nach Selenginsk zurück, den Russen würde die Mitteilung zugehen, wann sie weiter reisen dürften. Bald darauf, gerade am Namenstage des Zaren, trifft auch ein Mandarin daselbst ein. Unverzagt erzählt, wie er von dem zur Feier des Tages von Ismailow gegebenen Festmahle mit einem kleinen Rausche nach Hause gegangen sei. Bald darauf kommt die neue Botschaft von Peking, daß in wenigen Tagen zwei Mandarinen mit zwei Schreibern und drei Kurieren zu erwarten seien, die den Befehl hätten, die Gesandtschaft während der Reise in die chinesische Hauptstadt mit Proviant und Pferden zu versorgen. Diese blieben aber an der Grenze, wohin die Russen, vom Kommandanten von Selenginsk und 300 Kosaken begleitet, am 1. September aufbrechen. Sie durchqueren dann die mongolische Wüste über den Tolafluß und den Salzsee Tabussianor (Dabassun-nor) und kommen nach 1½ Monaten an die chinesische Mauer, durch die sie in festlicher Anordnung unter Pauken- und Trompetenschall in das chinesische Gebiet einziehen, um gleich darauf in Kalgan einzureiten. Dort findet großer Empfang statt mit Festmahl beim Gouverneur, Theatervorstellung und Gauklerkunststücken. Die Tafeln mit den übrig gebliebenen Speisen werden den Russen in ihre Quartiere geschickt. Ende November treffen sie in Peking ein. Sie haben also mehr als 16 Monate von Petersburg gebraucht, während ein einzelner Reisender nach Bells Ansicht den Weg hin und zurück in sechs Monaten zurücklegen kann. Der Einzug erfolgt wiederum in feierlichem Zuge und unter Eskortierung durch 500 chinesische Soldaten, die die Russen bis in den Gesandtenhof — Russia house nennt ihn Bell — geleiten. Im Auftrage des Kaisers werden sie vom Zeremonienmeister Aloy begrüßt, einem durch vielen Verkehr mit den Jesuiten feingebildeten Manne. Fast ein Monat vergeht dann mit Verhandlungen über die Ueberreichung des Kreditivs und über die Zeremonien bei der Audienz, ähnlich denen, die wir schon kennen. Aloy verlangt das Beglaubigungsschreiben vom Ge-

sandten, um es selbst dem Kaiser zu übergeben, worauf Ismailow nicht eingeht. Da ihm aber bedeutet wird, daß der chinesische Kaiser auch von seinem besten Freunde, zu denen er den Zaren rechne, keinen Brief empfange, ohne dessen Inhalt zu kennen, so gestattet der Gesandte dem Chinesen die Einsicht in die lateinische Kopie des kaiserlichen Schreibens, die von den Missionaren ins Chinesische übersetzt wird. Weitere Differenzen entstanden über die Form der Ueberreichung des Kreditivs. Der Gesandte wollte es bei der Audienz dem Kaiser persönlich in die Hand geben, während der chinesische Zeremonienmeister verlangte, daß es auf einen Tisch gelegt würde. Der Hauptpunkt war aber auch diesesmal die Forderung des Kotau, dessen Vollzug Ismailow abzulehnen vergeblich sich bemühte. Man einigte sich schließlich dahin, daß sich der russische Gesandte dem chinesischen Zeremoniell fügte, wogegen ihm die Zusicherung gemacht wurde, daß, wenn der Kaiser von China einen Gesandten an den Zaren senden würde, dieser die Instruktion erhalten sollte, sich in jeder Beziehung den russischen Anordnungen zu fügen. Endlich kam der für die Audienz bestimmte Tag.* Sie fand in einem Lustschloß statt, das vor der Residenzstadt lag. Unverzagt sagt, dieses sei eigentlich „des Kaysers Residentze, weilen er wegen Menge des Volcks und übeln Geruchs drinnen nicht bleiben kann". Sehr wenig wahrscheinlich ist, daß die Russen bei der geringen Entfernung dieses Schlosses von der Stadt schon um 3 Uhr morgens von Peking aufbrechen, wie Unverzagt erzählt. Nach Bell reiten sie um 8 Uhr ab. Die Audienz findet in einer großen Halle statt, in die der Gesandte nach dem Eintritt des Kaisers vom Zeremonienmeister an der Hand geführt wird. Das Kreditiv muß er auf einen besonders dazu bereit gestellten Tisch legen. Der Kaiser nickt ihm zu, läßt ihn mit dem Schreiben auf sich zu kommen, das Ismailow nun kniend zu seinen Füßen legt. Darauf tritt er wieder zurück und vollzieht mit seinen Begleitern nach dem Kommando des Zeremonienmeisters neunmal den unvermeidlichen Kotau. Erst dann findet eine Unterredung des Kaisers

* Die Berichte Bells und Unverzagts weichen nicht nur in der Datierung, sondern auch in anderen Angaben nicht unbeträchtlich von einander ab. Bald ist der eine, bald der andere ausführlicher. Bell scheint mir kritischer zu sein. Die obige Darstellung beruht mehr auf der Bellschen Reisebeschreibung.

mit dem Gesandten statt, die mit den üblichen Fragen nach der Gesundheit des Zaren, nach ihrer Reise und ihrer Kleidung beginnt. Im weiteren Verlauf des Gesprächs äußert Kanghi, er finde es nicht recht, daß Peter sich so vielen Gefahren, besonders zur See, aussetze und sich Wogen und Winden anvertraue, gegen die keine Kraft etwas nütze. Er solle den Rat eines alten Mannes befolgen und das unterlassen. Er erkundigt sich auch nach verschiedenen Staaten und Fürsten Europas und ist erstaunt darüber, daß Schweden dem großen russischen Reiche so lange Widerstand leisten könne. Den Führer der vorigen Gesandtschaft Lange begrüßt der Kaiser als alten guten Freund und Bekannten und trinkt ihm in Tarasun (Reiswein) zu. Nachdem die Russen bewirtet sind und verschiedene Vorführungen von Musikanten, Tänzern und Gauklern stattgefunden haben, entläßt der Kaiser den Gesandten mit der Zusage, er werde ihn bald wieder rufen lassen. Das geschah schon am übernächsten Tage zur Ueberreichung der vom Zaren für den Kaiser von China bestimmten Geschenke. Diese bestanden aus einer Uhr, die alle Stunde ein Menuett spielte. Den Zeiger schmückte ein Diamant und das Porträt des Zaren. Dazu kamen vier große Wandspiegel mit Glasrahmen, ein Spiegel mit Goldrahmen, ein Ebenholzschrank, zwei mit Brillanten besetzte Taschenuhren, mathematische Instrumente, ein Fernrohr mit der vom Zaren selbst in Elfenbein ausgearbeiteten Darstellung der Schlacht bei Pultawa und Pelzwerk im Werte von 5000 Rubeln. Nachdem der Kaiser alles genau besichtigt, fragte er, womit er sich wohl dem Zaren für alle diese Gaben erkenntlich zeigen könne. Gold und Silber würde er wohl selbst genug haben, aber vielleicht könnte er der Zarin mit Perlen und Diamanten eine Freude machen. Ismailow antwortete, daß seine Herrin sich wenig aus solchen Dingen mache und es einer Gegengabe für die aus reiner Freundschaft gemachten Geschenke nicht bedürfe. Der Zar verlange nichts mehr, als daß das gute Vernehmen zwischen beiden Reichen bestehen und der vor 30 Jahren abgeschlossene Vertrag erneuert werden sollte. Der Kaiser antwortete „in the style of a philosopher", er habe niemals Feindschaft gegen den Zaren gehegt und nie die Absicht gehabt, einen Krieg gegen ihn zu führen. „Denn sollte ich um einige hundert oder auch tausend Mann, welche von mir zu ihm oder von ihm

zu mir überlaufen, Krieg anfangen, um selbige zurück zu prätendieren oder zu behalten? Oder sollte es mir gelüsten, ihm ein Stück Landes abzunehmen und mich und mein Volk darüber in Ungelegenheit setzen? Das sei ferne! Ich habe Landes genug und er desgleichen. Wir wollen jeder das Seine behalten und in guter Ruh, Frieden und Einigkeit leben. Denn, obgleich ich ein Stück Landes gewinnen könnte, so kann ichs doch nicht mit mir nehmen. Nach meinem Tode werden doch andere kommen und sich damit ergötzen, und ihm werde es nicht besser ergehen. Wir wollen uns lieber in Güte vertragen und uns einer dem anderen die Rebellen und Ueberläufer wieder zuschicken, damit solche ihrem verdienten Lohn nach könnten gestrafet werden. Denn, sind sie mir nicht getreu, viel weniger werden sie ihm getreu sein, und von denen, die von euch überlaufen, kann ich mir auch keine Treue versprechen." Nach diesen Worten ließ er dem Gesandten und Lange dreimal Tarasun kredenzen und beschwichtigte ihre Besorgnis, es könne ihnen ein zu großes Quantum davon schaden, mit dem Hinweis, daß das Getränk in seinem Hause hergestellt und daher sehr gut sei. Diese überaus huldvolle Aufnahme veranlaßte den Gesandten Ismailow wie Lange, als ihnen am Abend desselben Tages bedeutet wurde, der Kaiser werde auf acht Tage zur Jagd gehen und sie sollten, falls sie noch ein Anliegen hätten, es am folgenden Tage vorbringen, um eine neue Audienz zu bitten. Auch diese wurde gewährt, und Ismailow schenkte dem Kaiser, von dessen Jagdliebhaberei er gehört hatte, sechs Windhunde und einen Schweißhund. Von Lange erhielt er einen abgerichteten Hund, der vierzig Kunststücke konnte, und einige mathematische Instrumente. Nach dem Berichte von John Bell hatte diese Audienz einen rein politischen Zweck. Daher sei der Gesandte nur von Lange begleitet gewesen. Der Kaiser sagte Ismailow, er habe sein Ministerium der westlichen Angelegenheiten angewiesen, die Aufträge der Gesandtschaft zur Kenntnis zu nehmen. Er habe sich darauf zurückgezogen und die Verhandlungen, die in späteren Konferenzen fortgesetzt wurden, seien sofort begonnen worden. Unverzagt läßt den Kaiser wieder fragen, ob sie in ihren mit Gold besetzten Kleidern nicht frören; sie könnten sich für das Gold und Silber lieber einen Pelz kaufen, um an ihrer Gesundheit nicht Schaden zu nehmen. „Oder" fuhr er fort, „ist

es vielleicht aus Hoffart, daß ihr euch wollt vor mir sehen lassen? Meinetwegen habt ihr die Freiheit, auch in Schafspelzen zu mir zu kommen; denn ich ästimiere nicht die Kleider, sondern die Person." Darauf schenkte er beiden Männern je einen Pelz von schwarzem Zobel mit Kaiser-Damast gefüttert.

Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte der Kaiser den Jesuiten den Auftrag gegeben, für die Unterhaltung der Fremden zu sorgen. Daher wurden ihnen zwei Kirchen, eine Glasbläserei, die Herstellung von Uhren und mathematischen Instrumenten, in der ein Jesuit die Chinesen unterwies, bereitwilligst gezeigt. Von dem schon genannten Minister Aloy wurden sie glänzend bewirtet. Auf seine Frage, wie es ihnen in China gefalle, antworteten sie, „es wäre alles gut, aber in Rußland wäre die Luft doch reiner als hier". Auch wurde ihnen gestattet, im Gesandtenhofe zu kaufen und zu verkaufen. Hier fand gewöhnlich der Markt der russischen Karawanen statt. Das Kaufangebot seitens der Chinesen bestand in allerlei Sorten Damast, lackiertem Geschirr, Porzellan, Sonnenuhren, Schildkrötenarbeit, Blumen von Seide und anderem mehr, während sie besonders Rauchwerk und Hunde verkauften, für die sie 30—50 Dukaten bekamen. Am 6. Dezember, dem St. Nikolastag, besuchte der Gesandte den Gottesdienst in der russischen Kapelle, die nach der Einnahme von Albasin für die nach Peking gebrachten russischen Gefangenen gebaut war. Ihre Nachkommen waren zu einer kleinen Gemeinde angewachsen, die den russischen Handelsleuten als Dolmetscher diente. Da ihr Priester sich auf den Dienst innerhalb seiner Gemeinde beschränkte und nicht den Ehrgeiz hatte, Proselyten zu machen, stand er mit den Jesuiten, die das gegenteilige Bestreben hatten, auf gutem Fuß. Lange und Bell besuchen auch das Kloster der deutschen Mission, der zwei Deutsche mit den wenig deutsch klingenden Namen Friddely und Keaggler vorstanden. Es war bedeutend kleiner als die französische und italienische Kirche, wie überhaupt die deutsche Mission in ihrer Wirkungssphäre sowohl wie dem Stande ihrer Mitglieder nach den anderen beiden beträchtlich nachstand. Durch Friddely übersendet der Kaiser den Gesandten zu Weihnachten einige in China gefertigte Ofenkacheln aus Porzellan zu zwei Oefen als Geschenk für den Zaren. Später schickte er noch lackierte Tische, Stühle und Schränke.

Bald nach der Rückkehr des Kaisers fand am chinesischen Neujahrstage (30. Januar 1721) großer Empfang im Lustschloß Thantschujenne statt, an dem mit dem russischen Gesandten auch der päpstliche Legat und Patriarch von Alexandria, Kardinal Mezzobarba teilnahm.* Der Kaiser hatte sich vorher bei Ismailow erkundigen lassen, „was man demselben vor Ehre erweisen sollte und wieviel Respekt ihm gebühre, worauf dieser antwortete, er wisse eigentlich nicht, was vor Respekt ihm gebühre, aber in Rußland würde der Papst nicht anders als ein großer Fürst und als ein Herr seines Landes traktieret".

Bell berichtet, ihnen sei bei dieser Gelegenheit der Kotau erlassen worden. Dennoch sei es für einen Britten ein eigentümlicher Anblick gewesen, einige tausend Menschen vor einem sterblichen Wesen auf den Knien liegen und ihr Haupt zum Boden neigen zu sehen. Die fremden Gesandten standen rechts vom Thron, die Prinzen, Söhne und Enkel des Kaisers sowie die ersten Würdenträger links, wobei zu bemerken ist, daß die Placierung zur Linken in China die größere Ehrung bedeutet. Nach dem Mahl fanden wiederum Vorführungen aller Art statt und am Tage darauf wurde ein großes Feuerwerk abgebrannt, worin die Chinesen erstaunliches leisteten.

Bei der Anwesenheit des russischen Gesandten im kaiserlichen Lustschloß wurden Kanghi die Punkte vorgetragen, die Ismailow im Auftrage des Zaren zur Sprache bringen sollte.

1. Daß eine Karawane, die schon seit fünf Jahren in Selenginsk warte, nach Peking kommen dürfe.
2. Daß den Russen Freiheit gegeben werde, im ganzen Reiche mit ihren Waren zollfrei zu handeln und für ihr Geld Proviant und Vorspann zu kaufen und zu mieten, wogegen den Chinesen das gleiche Recht zustehen solle.
3. Der Kaiser von China solle genehmigen, daß der Zar in Peking einen Oberagenten und Residenten halte, dem die Rechtsprechung über die dort lebenden Russen zustände.
4. Aus gleichem Grunde solle in den Hauptstädten der einzelnen Provinzen ein Unterresident zugelassen werden.

* Dieser war wegen der Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Dominikanern über Moskau und Canton nach Peking gekommen.

Die übrigen Punkte hat Unverzagt, wie er sagt, vergessen; sie seien aber „nach seinem Bedünken nicht von großer Importance gewesen".

Die Chinesen waren nicht abgeneigt auf diese Vorschläge einzugehen, als gemeldet wurde, 700 mongolische Familien, die in der Nähe der russischen Grenze wohnten, seien unter Führung ihrer Taischas (Häuptlinge) nach Nertschinsk desertiert und hätten beim russischen Gouverneur Schutz gefunden. Das rief naturgemäß bei der chinesischen Regierung arge Mißstimmung hervor. Sie nahm die schon allgemein erteilte Zusage zurück und schob sie bis zu der mit der Zustimmung des Zaren erfolgten Auslieferung der Ueberläufer hinaus. Ohne eine bindende Erklärung hierüber könnte auch Lange der dauernde Aufenthalt in Peking nicht gestattet werden. Ismailow versprach die sofortige Absendung eines Kuriers an den Zaren, der von dem Verhalten des Gouverneurs in Nertschinsk gewiß keine Kenntnis habe. In größter Eile wurde ein Soldat von der Preobraschensky-Garde, ein Bojar, abgefertigt, dem sich bis Selenginsk ein chinesischer Mandarin anschloß, um die Antwort des Zaren dort abzuwarten und dann schleunigst nach Peking zu überbringen. Daraufhin wurde Lange gestattet,. so lange in der Residenz zu bleiben, bis die sich dort aufhaltende russische Karawane ihre Geschäfte abgewickelt hätte.

Nachdem Ismailow vom Kaiser noch zu einer Jagd eingeladen worden war, begann die Gesandtschaft allmählich zur Abreise zu rüsten. Am 26. Februar wurde der russische Bevollmächtigte zum letzten Male an den Hof befohlen und ihm dort ein Schreiben des Kaisers, der ihn persönlich nicht noch einmal empfing, eingehändigt. Dieses Rekreditiv war auf schönem chinesischen Seidenpapier ausgefertigt, zusammengerollt und in gelben Atlas eingewickelt. Der Präsident des Tribunals für die auswärtigen Angelegenheiten machte den Gesandten darauf aufmerksam, daß er diesen Brief als besonderes Zeichen der Achtung seines Herrn für den Zaren anzusehen habe, da dieser keine derartigen Höflichkeitsbriefe zu schreiben pflege und überhaupt nur schreibe, wenn es sich um eine Kundgebung an seine Untertanen handle. Das Original des Briefes war in chinesischer Sprache abgefaßt, eine Kopie in mongolischer. Er lautete in dem recht ungeschickten Hofstil der Mandarinen folgender-

maßen: „Befehl an den außerordentlichen russischen Gesandten Ismailow. Eures Reiches Herrscher hat mir Glück gewünscht, und unsere beiden Reiche leben in Frieden mit einander. Das Schreiben ist treulich hergebracht, und mir ist gebührend berichtet worden. Die Geschenke empfing ich sämtlich und erließ darüber diesen Befehl vor deinem Angesichte. Dieses meines Befehles gedenke in Ehren und melde dies deinem Herrscher. Nun bedarf es bloß dich ordentlich zurück zu schaffen. Solchen Befehl erließ Kanghi im sechzigsten Jahre, zweiten Monate, elften Tage (seiner Regierung)." Der Brief wurde einem Diener des Gesandten auf den Rücken gebunden. Als er damit durch die Straßen ritt, beugten sich alle Leute davor auf die Knie und zur Erde. Zum Abschied erhielt Ismailow einen Reisepelz, ebenso Lange und die bevorzugten Mitglieder der Gesandtschaft, während die Diener mit chinesischen Stoffen beschenkt wurden. Die Kaiserinnen schickten für die Zarin viele Kästchen mit Galanteriewaren wie schönen Blumen, Sommervögeln, Käfern und vielen anderen aus Seide hergestellten Kleinigkeiten. Der Kaiser selbst übernahm es, von Ismailow im Auftrage der Zarin in Auftrag gegebene Tapeten nach europäischem Modell herstellen zu lassen und, sobald sie fertig wären, nach Moskau zu senden. Vergeblich hatte Ismailow dies zu vermeiden gesucht, indem er sagte, die Tapeten seien für ihn selbst bestimmt. Dreihundert Frachtwagen und hundert Pferde wurden ihm für die Rückreise zur Verfügung gestellt; er nahm jedoch nur siebzig Wagen an. Nachdem er noch bei den vier vornehmsten Reichsministern eingeladen gewesen war, brach die Gesandtschaft am 2. März von Peking auf; Lange, Unverzagt und neun andere Russen gaben ihr nur das Geleit und blieben in Peking zurück. Langes Absicht, Ismailow bis zur chinesischen Mauer zu begleiten, scheiterte an der Weigerunng des chinesischen Ministeriums, ihm einen Paß auszustellen. Da er vom Zaren als Resident in Peking bestimmt sei, dürfe er die Stadt nur mit Erlaubnis des Kaisers verlassen. Dieser war damals noch auf der Jagd.* Wenige Tage nach Ismailows Abreise wurden Lange und

* Vgl. Journal de la résidence du Sieur Lange, agent de Sa Majesté impériale de la Grande Russie à la cour de la Chine dans les années 1721 et 1722. A Leyde 1726. p. 2, 3.

Unverzagt an den Hof befohlen. Der Kaiser fragte, ob sie sich in Peking nicht langweilten, worauf Lange antwortete, er vertreibe sich die Zeit mit Lesen. Uebrigens mußten sie jetzt chinesische Kleidung tragen und auch in solcher vor dem Kaiser erscheinen. Als dieser von Peking nach seiner Sommerresidenz ging, ließ er nach einigen Tagen den Residenten Lange nachkommen. Dieser aber mußte bald um Urlaub nach Peking bitten, da inzwischen die von Selenginsk aufgebrochene russische Karawane sich der Hauptstadt genähert hatte. Auch die vom Kaiser bestellten Tapeten für die Zarin waren fertig geworden, und Unverzagt wurde mit ihrem Transport beauftragt. Mit einem Schreiben Langes und einem Brief aus der mongolischen Kanzlei an den Zaren brach er am 21. Oktober von Peking auf. Im Mai des nächsten Jahres übergab er die Geschenke an den Zaren und die Zarin in der Stadt Murum an der Wolga und erhielt dort den Befehl, sie weiter über Moskau nach Petersburg zu befördern.

Lange hatte nun während seiner einundeinhalbjährigen Anwesenheit in Peking als Resident Seiner Zarischen Majestät mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen und viele Verdrießlichkeiten zu überwinden. Hatte schon die Gesandtschaft unter Ismailow außer freundlichen Worten und zum Teil glänzender Aufnahme einen greifbaren Erfolg nicht aufzuweisen, so versuchten die chinesischen Behörden jetzt, den Einfluß, den die Russen bei der Person des Kaisers errungen hatten, auf alle Weise zurückzudrängen. Auf die Beamten, nicht auf den Kaiser selbst ist die schlechte und unwürdige Behandlung zurückzuführen, die sich Lange gefallen lassen mußte. Standfest bemühte er sich, so gut er konnte, das Ansehen seiner Stellung zn wahren.

Anfangs arbeitete man mit kleinen Mitteln, um ihn mürbe zu machen und ihm zu zeigen, wie wenig man seine diplomatische Stellung achte. Er mußte, wie das in China üblich war, als Bevollmächtigter eines fremden Staats auf des Kaisers Kosten verpflegt werden. Während Unverzagt berichtet, die Gesandtschaft hätte täglich 15 große mongolische Schafe, 5 Schweine, 10 Pfund Reis, 30 Hühner, 15 Gänse, 15 Enten, Kohl, Salz, Milch, Holz und Kohlen bekommen und sei immer gleich auf neun Tage mit Proviant versorgt worden, erschien jetzt am Tage der Rückkehr Langes von seiner kurzen Geleitreise ein bettlerhaft gekleideter

Chinese im Gesandtschaftsgebäude und legte einige magere Hühner, etwas gesalzenen Kohl und etliche Töpfe Tarasun auf den Hof. Ueber diese unhöfliche Form zur Rede gestellt, sagte er, er habe mit der Direktion des kaiserlichen Lebensmittelmagazins einen Vertrag abgeschlossen, nach dem er für den Unterhalt Langes zu sorgen habe. Dieser verbat sich weitere Zusendungen, bis ihm vom Ministerium der äußeren Angelegenheiten eine offizielle Mitteilung zugegangen sei. Darauf beschwerte sich Lange bei der Behörde und bat um Benachrichtigung, in welcher Form in Zukunft die Verpflegungsfrage geregelt werden solle.

Die Verhandlungen gingen hin und her. Er merkte wohl, daß die Beamten von dem ihm bestimmten und zukommenden Deputat mitleben wollten, und erreichte es, daß genau festgesetzt wurde, was er und seine Dienerschaft an täglicher Ration zu beanspruchen habe. Gleichzeitig bat er um die Stellung von Pferden für den Bedarfsfall, wie sie zur Zeit der Anwesenheit Ismailows üblich gewesen wäre. Da man ihn auch in dieser Beziehung einschränken wollte und ihn wegen der Entfernung des kaiserlichen Marstalles bat, schon am Tage zuvor mitzuteilen, wenn Pferde gebraucht würden, beschloß er allen Weiterungen dadurch aus dem Wege zu gehen, daß er sechs Pferde kaufte und auf seine Kosten verpflegte. Uebrigens sind diese in China sehr billig; man kauft heute noch ein chinesisches Pferd für 100 M. Die Besatzung des russischen Gesandtschaftshotels sowie die Bedienung blieben wie unter Ismailow dort. Er hatte zwei Mandarinen der 37. Rangklasse und einen Schreiber zu seiner Verfügung. Diese vermittelten seine Anliegen an die chinesischen Behörden. Als der Kaiser von der Jagd zurückkehrte, begab sich auch Lange zum Empfang nach dem Palast. Kanghi sprach ihn an und fragte, ob er sich nicht allein und so fern von der Heimat in dem fremden Lande langweile, ob es ihm gut ginge und er mit allem zufrieden sei. Er bejahte es und versicherte überhöflich, er könne nur zufrieden sein, am Hofe eines so großen Monarchen sich aufhalten zu dürfen. Auch hier diente die Sprache dazu die Gedanken zu verbergen. Denn bei jedem Versuch, gesellschaftliche, kommerzielle oder politische Beziehungen anzuknüpfen, stieß Lange auf Widerstand. Die Jesuiten erwiderten seine Besuche nicht, die Kaufleute erklärten,

sie könnten nicht in Geschäftsverbindung mit ihm treten, so lange er dauernd von Soldaten umgeben sei, deren Verdächtigungen wegen heimlicher Handelsgeschäfte sie sich nicht ohne Gefahr aussetzen könnten; von den beiden Mandarinen, die ihm attachiert waren, erklärte der eine, er sei krank, und der andere, er könne ohne seinen Kollegen die politischen Angelegenheiten des Residenten vor dem Konseil nicht vertreten. Als sie endlich dazu bereit waren, trug er ihnen seine Wünsche an den Präsidenten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten vor. Erstens die baldige Ueberreichung seines Akkreditivs an den Kaiser, zweitens die Ausbesserung des arg schadhaften und fast unbewohnbaren Gesandtschaftshotels und die Erlaubnis, inzwischen ein Haus mieten zu dürfen, und drittens die Ausstellung eines Passes für eine Eskorte, die noch von Ismailow zurückgelassene Gegenstände und von einem russischen Kaufmann bestellte Rohseide bis Selenginsk bringen sollte. Auf das zweite Anliegen erfolgte die ausweichende Antwort, es würde, da der Kaiser dem Residenten das Gesandtschaftshotel als Wohnung angewiesen habe, niemand wagen dürfen zu sagen, daß Lange nicht zufrieden damit sei. Das Mieten einer anderen Wohnung würde den Anschein erwecken, als sei der Kaiser von China nicht im stande, einem bei ihm beglaubigten Diplomaten ein seiner Stellung entsprechendes und würdiges Quartier zu geben. Lange erwiderte, der Kaiser könne nur in Unkenntnis des Zustandes, in dem sich das Haus der russischen Gesandtschaft befinde, das Mieten einer anderen Wohnung abschlagen; die Zurückweisung seiner Bitte seitens des Konseilpräsidenten ohne voraufgegangene Rücksprache mit dem Monarchen sei dem Völkerrecht zuwider. Darauf erhielt er zur Antwort: was in Europa üblich sei, wäre nicht bindend für China. Jedes Land habe seine besonderen Sitten, so auch China die seinigen, von denen es aus irgend welcher Rücksicht abzugehen durchaus nicht geneigt sei. Man sei nicht in der Lage, die Sache dem Konseil vorzutragen. So blieb Lange nichts übrig als zu erklären, er werde sich gedulden, bis die Unmöglichkeit, in dem Hause zu bleiben, ihn zwingen würde, andere Maßregeln zu ergreifen. Was sein Beglaubigungsschreiben betreffe, so ließ der Präsident ihm sagen, er werde sein Gesuch dem Konseil vortragen und bei sich bietender Gelegenheit den Kaiser daran erinnern. Mit

der Expedition des Gepäcks und der Seide nach Selenginsk müsse er warten, bis der Geburtstag des Kaisers vorüber sei, da die Vorbereitungen dazu die Behörden allzu stark in Anspruch nähmen. Also nichts als Ausflüchte und leere Versprechungen. So geht es weiter. Am 1. April zur Audienz nach Tzantschujenne befohlen, erhielt er den Bescheid, der Kaiser sei unerwartet so mit Arbeiten überhäuft worden, daß er ihn nicht empfangen könne. Er werde aber dem Rate die Weisung geben, den gewünschten Paß für die Bagage nach Selenginsk auszustellen und eine militärische Begleitung mitzugeben. Dies geschah auch nach einigen Tagen. Als Lange auch hier wieder an sein Beglaubigungsschreiben erinnerte, sagte ihm der Oberzeremonienmeister, es habe sich keine Gelegenheit geboten, davon mit dem Kaiser zu sprechen. Da dieser sich aber sonst des Residenten erinnere, werde er gewiß nicht versäumen, darauf gelegentlich zurückzukommen. Nach weiteren vierzehn Tagen nahm Lange die Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt wieder auf. Es ist charakteristisch, wie man ihm dort zu begegnen wagt. Daß die chinesische Regierung es nicht gern sah, wenn eine fremde Macht durch eine offizielle Vertretung in ihrem Lande festen Fuß faßte, kann man ihr nicht verargen. Hier lag aber die Sache so, daß Lange mit des Kaisers Zustimmung als Resident anerkannt war. Aus der Behandlung Langes ersieht man deutlich, wie die reaktionäre Regierung dem reformfreundlichen und liberalen Kaiser entgegenarbeitete. Als dem Minister Langes Ankunft gemeldet wird, läßt dieser ihn durch einen Bediensteten fragen, ob er ihm einen Besuch abstatten wolle oder in amtlichen Angelegenheiten komme. In letzterem Falle möge er dem Diener sein Anliegen mitteilen, damit dieser seinen Herrn davon in Kenntnis setzen könne. Lange ließ sagen, er käme, um seinen Besuch zu machen; wären es aber amtliche Dinge, die ihn zu ihm führten, so beträfen diese durchaus den Herrn und nicht den Diener. Vorgelassen und mit dem üblichen Thee bewirtet kam Lange wiederum auf seine offizielle Akkreditierung zurück und erhielt dieselbe Antwort wie vom Zeremonienmeister, man müsse dem Kaiser überlassen, die Zeit für die Annahme des Beglaubigungsbriefes zu bestimmen. Er solle sich zunächst doch dabei beruhigen, daß der Kaiser seinem Verbleiben in China zugestimmt habe. Nicht anders

erging es ihm beim Premierminister. Auch dieser ließ ihn nachdem er, um nicht ins Bedientenzimmer einzutreten, auf dem Hofe hatte warten müssen, durch einen Unterbeamten nach seinem Begehr fragen. Lange ließ sagen, er wünsche mit ihm persönlich über eine Angelegenheit zu sprechen, die er dem Diener auseinanderzusetzen nicht geneigt sei. Darauf brachte ihm derselbe Diener den Bescheid, sein Herr danke ihm für die Absicht, ihn besuchen zu wollen; er befinde sich sehr wohl, es passe ihm aber nicht, ihn zu empfangen. Nach allen diesen Abweisungen blieb dem Residenten wiederum nichts anderes übrig als die Sache eine Zeit lang auf sich beruhen zu lassen, zumal ihn ein deutscher Jesuit davon in Kenntnis gesetzt hatte, daß die höheren Würdenträger mit seiner Niederlassung durchaus nicht einverstanden gewesen seien und daß sie nun, ohne Mut, dem Kaiser offen zuwider zu handeln, dem Residenten den Aufenthalt auf alle Weise zu verleiden suchten. So hätten die Posten seinen, des Jesuiten, Diener, den er mit Aufträgen an Lange geschickt habe, verschiedentlich zurückgewiesen als einen Menschen, der im Gesandtschaftshotel nichts zu suchen habe. Auch den Kaufleuten machte man nach wie vor Schwierigkeiten, mit Lange in Verbindung zu treten. Wenn er sich beschwerte, hieß es, man habe für seine Sicherheit aufzukommen und müsse daher mit dem Einlaß von Personen sehr vorsichtig sein. Der Grund war, daß die Soldaten und Offiziere der Wache von jedem, der zu den Russen kam, ein Trinkgeld erwarteten oder zu erpressen suchten. Nicht besseren Erfolg wie in politischen Dingen hatte Lange bei seinen Bemühungen, von chinesischen Händlern und einigen Privatleuten Geld einzutreiben, das sie dem Kommissär einer früheren Karawane und dem Priester der russischen Kirche in Peking schuldeten. Auch diese verstanden es, ihn hinzuhalten und auf später zu vertrösten. Daher reichte er die Rechnungen durch seine Mandarine beim Auswärtigen Amt ein, erhielt aber von dort nach einiger Zeit den Bescheid, den man schon Ismailow gegeben habe, daß sich das Ministerium mit solchen Kleinigkeiten nicht abgebe. Man habe aber die beiden Mandarine angewiesen, die Schuldner zur Zahlung zu drängen, falls sie überhaupt zahlungsfähig seien. Da es den Beamten aber viel mehr darum zu tun war, von den Kaufleuten Gratifikationen für ihre Nachsicht zu erpressen als

das Geld beizubringen, lief nach einiger Zeit nur eine kleine Summe ein.

Als nun in einer stürmischen Nacht des Mai der von Lange befürchtete Einsturz einer Mauer des Gesandtschaftshauses erfolgte, hatte er von neuem unendliche Mühe, die dazu verpflichtete Baubehörde zur Instandsetzung des Gebäudes zu bewegen. Seiner Absicht, den Aufbau auf eigene Kosten zu bewerkstelligen, widersetzte man sich mit dem Hinweise, daß es den Kaiser sehr verletzen würde, wenn ein ihm gehöriges Haus mit fremdem Gelde ausgebessert würde. Als er seinen Mandarinen fragte, ob er denn nicht fürchte, wegen der Saumseligkeit, mit der er den Wiederaufbau betreibe, zur Verantwortung gezogen zu werden, wenn Lange dem Zaren über diese Behandlung berichten und dann auch sein Herr davon hören würde, antwortete dieser sehr gelassen, es kämen noch ganz andere Dinge vor, wegen deren man nicht gleich bis an den Kaiser zu gehen wagte und es würde in Rußland wohl ebenso sein. Erst den Drohungen des Oberkommandanten der Wache, eines allgemein sehr angesehenen Mannes, mit dem Lange in freundschaftlichsten Beziehungen stand und der allein für ihn eintrat, gelang es durch den Hinweis, er selbst würde dem Kaiser Meldung machen, wie durch die Nachlässigkeit der Mandarinen das Ansehen seines Ruhmes bei den fremden Mächten geschmälert würde, Abhilfe zu schaffen. Er erreichte, daß nach $3^1/_2$ Wochen Arbeiter zur Instandsetzung des Quartiers bestellt wurden. Die Aufsässigkeit der Behörden ging soweit, daß, obwohl der Kaiser Lange persönlich aufgefordert hatte, ihm nach Jegscholl, einer seiner Sommerresidenzen, zu folgen, der Stadtkommandant dies zu hintertreiben wußte. Er erklärte, dem Gesandten nicht eher Pferde, Wagen und Begleitung geben zu können, bis er und die Regierung vom Kaiser selbst den Befehl dazu erhalten hätte. So mußte Lange, während ganz Peking in die Sommerfrische ging, in der Stadt bleiben. Er benutzte die Zeit, seine Erfahrungen über den Handel der Hauptstadt schriftlich aufzuzeichnen, mit der einschränkenden Bemerkung, daß seine Informationen infolge der vielen Schwierigkeiten, die man ihm auch hierbei machte, nur oberflächlich und nicht eingehend sein könnten. Von diesen Ausführungen haben für uns nur die über den russischen Handel in China Interesse.

Im Vertrage von Nertschinsk war von den kontrahierenden Mächten den gegenseitigen Untertanen freier Handelsverkehr zugesichert. Der Warenaustausch hatte für Rußland doppelten Vorteil. Einmal fand russisches Pelzwerk, in Sibirien in Menge gewonnen und bei ungenügender Bearbeitung und Konservierung dort dem Verderben leicht ausgesetzt, in China reichen Absatz und gute Bezahlung. Andrerseits wurden die Waren, die man aus China mitbrachte, Edelmetall, Edelsteine und Seide, in Rußland viel teurer verkauft als man sie in China eingekauft hatte. Ides Gesandtschaft im Jahre 1692 hatte nun, wie wir sahen, den Zweck gehabt, den russischen Handel dadurch zu heben, daß außer dem Privathandelsverkehr, der nach wie vor statt hatte, die russische Regierung eigene Karawanen nach Peking senden durfte. Die erste kam 1698 dort an. Diese Einrichtung konnte jedoch, neben dem Handel der Privatleute bestehend, keinen rechten Erfolg haben. Denn einmal erhielten die Kommissare — so nannte man die Karawanenführer, die ihr Geschäft zwar unter staatlichem Schutz, aber auf eigene Gefahr betrieben — ihre Waren von den russischen Schatzbeamten mit so hohen Preissätzen angewiesen, daß sie sie in Peking oft kaum für die Hälfte wieder los wurden, während die russischen Privatkaufleute kauften, wo sie die Waren am besten und am billigsten bekamen, und so starke Konkurrenz machen konnten. Dann spielte sich der Zwischenhandel mehr an der Grenze, damals besonders in der chinesischen Stadt Urga ab, wohin die russischen Handelsleute von den Grenzstädten in wenigen Tagen gelangen und wo sie, mit Oertlichkeit und Verhältnissen vertraut, den Vertrieb ohne Weitläufigkeiten sofort beginnen und ihre Geschäfte in kürzester Zeit erledigen konnten. Dagegen brauchte der Kommissar bis Peking mehrere Monate, hatte große Unkosten und stieß außerdem beim Verschleiß der Waren auf mannigfache Schwierigkeiten bei den Behörden, die oft sechs bis sieben Wochen hingehen ließen, ehe sie den Umsatz gestatteten. Ferner mußten die Leiter der Karawanen in der Hauptstadt während ihres langen Aufenthalts die Fourage für ihre Pferde für teures Geld kaufen, während die Handelsleute in Urga sie auf die Weide trieben. Infolge aller dieser Nachteile konnten die Kommissare auch ihre Waren in Rußland nicht so billig absetzen wie die Privatleute, zumal auch die Menge des durch

diese bewirkten Imports auf den Preis drückte. Der einzige Vorteil für sie blieb, daß das Warenangebot in Peking ein reichhaltigeres war, während man in Urga nehmen mußte, was man bekam. Diesen Vorteil, meint Lange, müsse man benutzen, indem man russischerseits beste Qualitäten chinesischer Produkte und Manufakturen aufkaufe, für diese Magazine in verschiedenen Orten errichte, aus denen sich dann der russische Kommissionär in kurzer Zeit mit Waren versehen könne. Ganz klar ist dieser Vorschlag nicht. Denn es besteht für den Zwischenhändler, der nun einmal der Kommissar ist, dieselbe Gefahr wie beim Einkauf der russischen Ware in Sibirien: er muß an die Regierung zu teuer bezahlen.

Da dem Kaiser inzwischen die Abwesenheit Langes aufgefallen war, ließ er an den Konseil den Befehl ergehen, ihn nach Jegscholl eskortieren zu lassen. Der Gesandte fand dort die freundlichste Aufnahme. Kanghi erkundigte sich persönlich nach seinem Befinden, bedauerte sein schlechtes Aussehen und wollte ihn mit auf die Jagd nehmen. Aber die unmittelbar bevorstehende Ankunft der Karawane veranlaßte Lange nach Peking zurückzukehren. Denn auf den in seinem Zweck sehr durchsichtigen Vorschlag des Premierministers, die Karawane zu längerem Aufenthalt auf der Reise zu veranlassen, da sie während der Sommerabwesenheit der Behörden und des kauffähigen Publikums von Peking doch keine Geschäfte machen könne, war Lange nicht eingegangen. Dem hohen Herrn kam es nur darauf an bei dem Eintreffen der Russen in der Hauptstadt anwesend zu sein, damit der übliche Bakschisch nicht in andere Hände komme. Der Karawanenführer hatte vom Tolafluß in der mongolischen Wüste einen Kurier mit der Bitte an den Residenten geschickt, beim Ministerium der mongolischen Angelegenheiten einen Geldvorschuß für ihn zu erbitten, der ihm in Kalgan angewiesen werden möchte. Er würde ihn, sobald er in Peking seinen Handel begonnen hätte, zurückzahlen. Obwohl schon ein Präzedenzfall vorlag, lehnte das Ministerium das Gesuch ab mit der Motivierung, der Handel spiele in seinem Ressort eine so geringe Rolle, daß es sich durch derartige Forderungen nicht belästigen lassen könnte. Ein chinesischer Prinz hatte davon gehört und ließ Lange durch einen portugiesischen Jesuiten das Fünffache der Summe anbieten. Um nicht

zu verletzen, nahm dieser einen kleinen Teil davon an. Während des Aufenthalts in Jegscholl ließ ihm der Konseilpräsident durch die französischen Jesuiten sagen, er habe soeben Anweisungen vom Kaiser erhalten, die für den russischen Handel so günstig wären, daß keine andere Nation sich rühmen könne, jemals solche Freiheiten genossen zu haben. Ueber den Inhalt dieser Vergünstigungen äußerte er sich nicht. Lange, der nun allmählich seine Leute kannte, ließ ihm ironisch-höflich antworten, er könne um so weniger an der pünktlichen Durchführung der Befehle des Kaisers zweifeln, als dieser den Herrn Präsidenten damit beauftragt habe, dessen unermüdlicher Eifer für das Wohl des Reiches und für die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zwischen Rußland und China ihm sattsam bekannt sei. Scheinbar unvermittelt, für den Kenner chinesischer Diplomatenart aber doch im Zusammenhang mit der obigen, sehr weitgehenden Zusage für die Handelsfreiheit recht deutlich, ließ der Präsident darauf antworten, er sei nicht ein Mann, der wie andere von den Fremden Geschenke annehme, aber das Vorrecht dürfe er wohl für sich beanspruchen, daß, wenn er zu den russischen Händlern komme, man ihm andere Preise machen würde wie den übrigen.

Als die Karawane endlich Ende September 1721 in Peking ankam, war der russische Gesandtenhof noch nicht soweit hergestellt, daß die Leute ihre Waren auspacken konnten. Erst nach vielem Drängen wurde die Reparatur in Angriff genommen, aber so schlecht ausgeführt, daß Unterschied gegen den früheren Zustand kaum bemerkbar war. Mit dem Eintreffen der Karawane sollte nun eigentlich Langes Tätigkeit beginnen. Wir werden sehen, wie sein Eingreifen der Anfang vom Ende seiner diplomatischen Mission wurde. Es ist sehr interessant, an der Hand des Langeschen Tagebuchs zu verfolgen, wie bestimmt die chinesischen Behörden ihr Ziel ins Auge faßten, seiner ihnen durchaus unangenehmen Stellung ein Ende zu machen, und mit welcher Verschlagenheit sie, anfangs gewiß gegen den kaiserlichen Willen, seine Lage unmöglich zu machen wußten. Was Lange erzählt, ist typisch für die chinesische Diplomatie. Mit den verbindlichsten Worten gehen sie auf das, was der Gegner will, ein, um ein „aber“ daran zu knüpfen, das das scheinbare Zugeständnis völlig aufhebt.

Schon vor der Ankunft des Kommissars hatte Lange gebeten, man möge diesem sofort den freien Vertrieb seiner Waren gestatten, da es ihm darauf ankomme, durch ihren schnellen Verkauf den teuren Aufenthalt in Peking möglichst abzukürzen. Statt dessen verstärkte man die Besatzung des Gesandtenhofes, angeblich, um ihn gegen Diebe zu schützen, in Wirklichkeit, um die Kaufleute von dem Verkehr mit den Einheimischen abzuschließen. Bald erschienen vier Mandarine, offiziell als besondere Beauftragte des Hofes, um sich eine Spezifikation der mitgebrachten Artikel vorlegen zu lassen und das Beste nach Gutdünken für den kaiserlichen Haushalt auszusuchen. Die Preise wollten sie selbst festsetzen. Darauf konnte der Kommissar unter keinen Umständen eingehen; jede Klage bei den Behörden war aber fruchtlos. Denn jene Leute waren vom Minister ernannt, dem sie sich durch Geschenke, die sie bei den Russen billig erstehen wollten, erkenntlich zeigen mußten. Dieser verwies daher Lange immer wieder an sie mit dem Bemerken, der freie Handel könne nicht eröffnet werden, ehe die Mandarine nicht befriedigt seien. Die Antwort, die Lange auf eine schriftlich eingereichte Klageschrift erhielt, ließ ihm dann aber über die Ansichten der chinesischen Regierung keinen Zweifel mehr. Sie lautete dahin, daß man schon Ismailow deutlich genug gezeigt habe, wie geringen Wert man auf die Handelsbeziehungen mit Rußland lege. Nur gezwungen habe man sich dem durch Ismailows Drängen beeinflußten Willen des Kaisers gefügt, wenn der Karawane die Niederlassung in Peking gestattet worden sei. Die russischen Kaufleute kämen nach China nur, um sich selbst, und nicht, um die Chinesen zu bereichern. Die Klageschrift nehme man nicht an und ersuche ihn, die Behörde in Handelssachen nicht weiter zu behelligen. Langes Antwort, die Aufrechterhaltung der merkantilen Beziehungen könne doch bei der noch ausstehenden definitiven Regelung der Grenzfrage von großer Bedeutung werden, machte ebensowenig Eindruck wie der Einfluß, den der zum Oberhofmarschall ernannte frühere Kommandant der Besatzung des Gesandtschaftshotels zu Gunsten der Russen geltend zu machen suchte. Sein Bruder, der Premierminister, kam zwar zu Lange und versicherte ihn seines Bedauerns darüber, daß die Absperrung des russischen Hauses immer noch nicht aufgehoben sei, benutzte aber gleichzeitig die Gelegenheit, sich mit aller Deut-

lichkeit über die Antipathie der Regierung gegen den russischen Handel auszusprechen. Sie sei schon lange entschlossen, keine Karawanen mehr in Peking aufzunehmen, da alle Einheimischen, die mit den Russen in Geschäftsverbindung treten, infolge des Ueberangebots an russischen Waren an den Bettelstab kämen. Hierauf erwiderte Lange, daß die Karawane auf Grund der Verträge sich in Peking aufhalte, und daß es erst ihrer Abänderung bedürfe, ehe man den Russen das ihnen zugesicherte Recht des freien Handels nehmen könne. Als es dem Oberhofmarschall dennoch endlich gelang, nach Verlauf von zwei Monaten die Freigabe des Handels zu erwirken, machte die Regierung diesen Erfolg dadurch wett, daß sie die Bestimmung traf, alle Waren, die von Privatleuten erstanden würden, sollten erst den Mandarinen vorgelegt werden. Diese hätten zu prüfen, ob die Sachen nicht für den Hof geeignet wären. Sie verstand es sogar, den Kaiser zu bestimmen, selbst in Konkurrenz mit den Russen zu treten. Es wurden nämlich die Pelzwaren aus den kaiserlichen Speichern, die als Tributzahlungen eingegangen waren, zum Verkauf gebracht und zwar zu billigeren Preisen als die bedeutend wertvolleren russischen Pelze. Endlich suchte man den russischen Handel dadurch lahm zu legen, daß man den Eintritt in das Gesandtschaftshaus nur gegen bezahlte Karten oder Passepartouts für kürzere und längere Dauer gestattete, eine Neueinrichtung, von der der Kaiser natürlich nichts wußte und die nur dazu diente, die Taschen der Beamten zu füllen. Bald aber ging man noch weiter. Gelegentlich des Neujahrsempfanges beim Kaiser (1722) richtete der Premierminister die unverblümte Frage an den Residenten, ob er sich nach Abwicklung der Geschäfte der Karawane mit dieser nach Rußland zurück begeben werde, worauf Lange die einzig gebotene Antwort gab, es liege nicht in seinem Belieben, einen Hof, an dem er auf Befehl des Zaren wirke, eher zu verlassen, als er von seinem Herrn zurückgerufen werde. Bald darauf aber scheint man Beziehungen, die Lange mit koreanischen Kaufleuten anknüpfte, benutzt zu haben, um seine Stellung auch an höchster Stelle zu diskreditieren. Man fürchtete vielleicht, die Russen könnten mit den unter Chinas Botmäßigkeit stehenden Koreanern, die infolge dauernd schlechter Behandlung ihre Befreiung ersehnten, in politische Verbindung treten. Auch als Lange um

eine Eskorte für einen Boten bat, der zur besseren Unterbringung und Verpflegung der Karawanenpferde auf dem Lande hinaus geschickt werden sollte, schob man ihm die intriguante Absicht unter, durch dessen Vermittlung mit Hilfe der Mongolen in heimliche Korrespondenz mit dem russischen Gouverneur in Selenginsk treten zu wollen. Als der Premierminister Lange von diesem Verdacht Mitteilung machte, ließ dieser höchst erregt antworten, man solle ihm irgend einen Beweis für solche Beschuldigung erbringen. Im übrigen könne er als russischer Beamter schreiben, an wen er wolle, ohne dazu die Zustimmung der chinesischen Behörden zu brauchen. Die erbetene Eskorte sowohl wie die Ausstellung eines Passes für den Boten wurde daraufhin abgelehnt. Erst bei seiner Abschiedsaudienz vom Konseilpräsidenten erfuhr Lange auf seine wiederholte Frage, warum er ihm seine Bitte unter solchen Verdächtigungen abgeschlagen habe, daß jener keinen Grund dazu gehabt hätte und nur verhindern wollte, daß der Hof zur Genugtuung herangezogen werden könnte, falls jenen Leuten etwas passiert wäre.

Endlich bot sich der Regierung doch eine Handhabe, auch den Kaiser zum Abbruch der Beziehungen mit Lange zu veranlassen. Der Chan der Westmongolen, der in Urga residierte, hatte sich über das Verhalten russischer Kaufleute daselbst beschwert und mitgeteilt, daß niemals ein so starker Handelsverkehr zwischen Russen und Chinesen stattgefunden habe wie in diesem Jahre. Daraufhin hatte der Kaiser befohlen, die Kaufleute beider Nationen aus der Stadt zu vertreiben, aber nicht erkennen zu lassen, daß dies auf kaiserlichen Befehl geschehe. Der Chan sollte nach außen hin die Verantwortung dafür auf sich nehmen. Mit Recht vermutet von Baer in seinem schon erwähnten Aufsatze über Peters des Großen Verdienste um die Erweiterung geographischer Kenntnisse, daß auch hier eine Beeinflussung Kanghis durch die Jesuiten vorliege, in deren natürlichem Propaganda-Interesse es liegen mußte, die Russen und damit die griechisch-katholische Kirche aus China zu verdrängen. Sehr charakteristisch ist, daß der chinesische Minister der mongolischen Angelegenheiten, bei der Abschiedsaudienz Langes von diesem befragt, ob die Stellung des Chans der Westmongolen soweit selbständig sei, daß er von der russischen Regierung wegen seines Verhaltens zur Verantwortung gezogen

werden könne, nur ausweichende Antwort gibt. Er konnte und durfte der Jesuiten Ränkespiel nicht bloßlegen, und sie um so weniger preisgeben, als der alternde Kaiser ganz in ihrer Hand war. Den russischen Handelsleuten wurde zum Vorwurf gemacht, daß sie einige mongolische Familien aus Urga zur Auswanderung nach Rußland veranlaßt hätten. Und obwohl der philosophische Herrscher vor kurzem noch Ismailow versichert hatte, daß derlei Dinge unmöglich Anlaß zu Feindseligkeiten bieten könnten, benutzte man sie in diesem Falle doch als Vorwand, um Langes Abreise durchzusetzen. Der Gouverneur von Peking ließ ihn nachts 11 Uhr zu sich bitten mit der Entschuldigung, er sei durch den Hofdienst so überlastet, daß er ihn zu anderer Zeit nicht empfangen könne. Lange folgte dem Rufe. Nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen fragte er den Residenten, ob er schon lange keine Nachrichten aus Selenginsk habe, was dieser verneinte. Im weiteren Gespräch kam er auf den schon kürzlich geäußerten Verdacht, Lange stehe wegen der chinesischen Deserteure mit dem russischen Befehlshaber in Selenginsk in Verbindung. In Peking ging nämlich das wohl ad hoc verbreitete Gerücht, der Zar habe befohlen, die Ueberläufer nicht auszuliefern. Als Lange auch nur die Möglichkeit einer Verbindung mit Selenginsk oder gar Petersburg ableugnete, fragte der Gouverneur, ob er ihm, falls Nachrichten von dort kämen, diese mitteilen wollte. Der Resident sagte dies gern zu. Als der Chinese dann aber um eine Abschrift der Briefe bat, die Lange von dort erhalten würde, wies dieser das Ansinnen in schroffster Form zurück. So lange die Welt stände, sei wohl ein solches Ansinnen nicht gestellt worden, und er könne daher nicht glauben, daß der Gouverneur im Ernst spräche. Daraufhin brach dieser das Thema ab und teilte Lange mit, er beabsichtige dem Kaiser den unmittelbar bevorstehenden Aufbruch der Karawane mitzuteilen und würde bei dieser Gelegenheit wohl auch Befehle seinen, des Gesandten, weiteren Aufenthalt in Peking betreffend erhalten. Denn die Zeit, die hierfür mit Ismailow vereinbart worden sei, werde in kürzester Frist abgelaufen sein. Lange müsse sich also auf seine bevorstehende Abreise vorbereiten. Dieser versicherte, er habe allen Verhandlungen, die mit Ismailow gepflogen seien, beigewohnt und wisse wohl, daß

die Dauer seines Aufenthalts in keiner Weise festgesetzt oder auf bestimmte Zeit beschränkt worden sei. Als der Stadtkommandant aber darauf bestand, daß ihm der Aufenthalt in Peking nur für die Zeit der Anwesenheit der Karawane bewilligt worden sei, erklärte Lange, er würde sich nur den Befehlen seines Herrn fügen. Darauf zeigte ihm der Gouverneur einen an ihn, den Residenten, gerichteten Brief von dem russischen Dolmetscher Tirsoff in Selenginsk, der in seine Hände gelangt sei, und verlangte, er solle ihn in seiner Gegenwart öffnen und ihm gestatten, eine Kopie zu nehmen. Sonst würde er das Schreiben zurücksenden. Eine solche Anmaßung verbat sich Lange sehr energisch und stellte dem Chinesen den Brief mit dem Bemerken zur Verfügung, er möge sich wohl überlegen, welche Folgen seine dreiste Forderung nach sich ziehen könnte. Darauf verließ er ihn. Als Lange trotz wiederholter Aufforderung das Ansinnen von neuem zurückwies, kam einige Tage darauf ein Mandarin und überbrachte ihm den Brief mit der Mitteilung des Gouverneurs, Lange möchte nicht böse von ihm denken; er habe nur mit ihm scherzen wollen. Der Resident ließ ihm sagen, auch er habe die Sache zuerst nur als Scherz auffassen können, die Art aber, mit der der Kommandant auf seinem Verlangen bestanden habe, hätte ihn zu einer anderen Auffassung bringen müssen. Auf jeden Fall bäte er ihn, in Zukunft bei dergleichen Belustigungen seine Person durchaus aus dem Spiele zu lassen.

Als Lange von dem Briefe Kenntnis genommen hatte, wollte er dem Premierminister von seinem Inhalt Kenntnis geben und bat um eine Audienz oder die Erlaubnis, ihm schriftlich darüber Mitteilung machen zu dürfen. Statt einer Antwort erhielt er den im Augenblick recht unvermittelten Bescheid, der Kaiser versage so lange den weiteren russischen Handel in Peking, bis die Grenzfrage eine endgiltige Regelung gefunden habe. Und da bis dahin noch längere Zeit vergehen würde, so halte er es für angebracht, wenn der Agent Peking jetzt mit der Karawane verlasse. Sobald der Handel zwischen beiden Nationen wieder aufgenommen wäre, stände es ihm natürlich frei, zurückzukehren. Darauf teilte Lange dem Konseilpräsidenten mit, er habe zwar von seinem Herrn, dem Zaren, den Befehl in Peking zu bleiben, bis er von ihm abberufen würde, müsse sich aber unter diesen

Umständen dem Kaiser fügen. Jedoch erwarte er eine Aufklärung über die Veranlassung zu diesem plötzlichen Abbruch der Beziehungen. Da der Mandarin sich weigerte diese Erklärung dem Präsidenten zu übermitteln, versuchte Lange ihn selbst zu sprechen. Das gelang nicht. Er sollte dem Mandarinen sein Anliegen vortragen. Fünf Punkte waren es, die der Resident zur Sprache brachte. Es wirkt fast lächerlich, daß der erste die Ueberreichung des noch immer in Langes Händen befindlichen Akkreditivs betrifft. Zweitens forderte er eine Genugtuung für die Behandlung der russischen Untertanen in Urga. Der dritte behandelte die Weigerung des in Selenginsk stationierten chinesischen Mandarinen, vom Gouverneur amtliche Briefe für den Konseil anzunehmen und weiter zu geben, ehe er über deren Inhalt in Kenntnis gesetzt sei. Viertens fragte Lange, was er, falls der Kaiser bei seiner Entlassung beharre, in dessen Auftrage dem Zaren über den zwischen beiden Reichen bestehenden Frieden sagen solle, und fünftens, ob der Kaiser ihm Geleit für die Rückreise gebe. Darauf erhielt er zur Antwort, es habe gar keinen Anschein, als beabsichtige der Kaiser seine Ansicht über Langes Abreise zu ändern, und niemand würde es wagen, die Angelegenheit noch einmal aufzunehmen, nachdem sie einmal entschieden sei. Nach den Motiven für die Entschließungen des Kaisers zu fragen, sei der Resident in keiner Weise berechtigt. Man sehe darin eine Dreistigkeit, die zu einer Klage beim Zaren Veranlassung geben könnte. Lange erwiderte, daß die seit Ismailows Abreise durchaus veränderte Stellung des Hofes und der Regierung es ihm zur Pflicht mache, sich über die Gründe dafür zu unterrichten. Wenn chinesische Untertanen auf russisches Gebiet übergegangen seien, ohne daß bisher ihre Auslieferung erfolgt sei, so sähe er darin noch keine Veranlassung zum Abbruch der Handelsbeziehungen in dieser schroffen Weise. Denn einmal seien die die Deserteure betreffenden Fragen seitens des Zaren immer sehr loyal behandelt worden, andrerseits könne Rußland Gegenforderungen stellen und drittens sei es wahrscheinlich, daß diese Angelegenheit in den amtlichen Schriftstücken behandelt würde, deren Annahme vom Mandarinen in Selenginsk verweigert worden sei. Da der Dolmetscher Langes sich wiederum weigerte, dem Präsidenten diese Darlegungen zu übermitteln, bat dieser

den Premierminister um eine Audienz. Auch diese wurde anfänglich versagt, schließlich aber von Lange erzwungen. In längerer Auseinandersetzung kamen dieselben Dinge zur Sprache. Als Lange aber, scheinbar seine Vollmacht überschreitend, darauf hinwies, daß die Art, wie man des Zaren Bevollmächtigten behandle, leicht zu kriegerischen Verwicklungen führen könne, und daß sein Herr nach dem vielleicht schon erfolgten Abschluß des Friedens mit Schweden freie Hand gegen China habe, fragte ihn der Minister, ob er zu solchen Erklärungen autorisiert sei und ob er nicht fürchte, von seiner Regierung desavouiert zu werden, wenn man dort über seine Drohungen Beschwerde führe. In Erwiderung dessen erklärte Lange, man dürfe nicht als Drohung auffassen, was er als Erwägungen über etwaige Folgen des chinesischen Vorgehens vorgetragen habe. Im übrigen sei er bereit, alle seine Erklärungen schriftlich abzugeben, und bitte dringend darum, dem Kaiser Mitteilung davon zu machen. Der Minister antwortete stolz und kühl: da der Kaiser seine Entschlüsse nur nach reiflicher Ueberlegung zu fassen pflege, so sehe er, der Minister, keine Veranlassung, ihm eine Zurücknahme seines den Abbruch des Handelsverkehrs betreffenden Entschlusses vorzuschlagen. Das übrige werde sich finden. Langes letzte Erklärung ging dahin, ihm habe alles daran gelegen, jedes nur mögliche Entgegenkommen zu zeigen. Da man aber auf chinesischer Seite seinen Bemühungen nur schroffe Ablehnung entgegengesetzt habe, müsse er sich damit begnügen, auf die für die beiden Reiche nachteiligen Folgen dieses Verhaltens hingewiesen und damit seine Pflicht getan zu haben. Beim Abschiedsbesuch bei seinem Freunde, dem Oberhofmarschall, für dessen stets bewiesenes Wohlwollen er dankte, erhielt er die Bestätigung dessen, was er eben erfahren hatte. Der Kaiser habe sich nur durch die verzögerte Auslieferung der Deserteure bestimmen lassen, in Langes Entlassung zu willigen. Es sei unbegreiflich, wie man russischerseits diese Angelegenheit so lässig habe behandeln können. Auf Langes Einwand, es könnte seit Ismailows Abreise noch kein Kurier wieder in Peking zurück sein, erwiderte der Marschall, diese seien sonst schneller gegangen. Da seitdem über ein Jahr verstrichen war, hätte in der Tat Nachricht durch einen schnell reisenden Boten dort sein können. Aber Ismailow fand bei seinem Eintreffen in Moskau

den Zaren mit den Zurüstungen für den Krieg mit Persien (1722 bis 1724) so beschäftigt, daß er der chinesischen Angelegenheit nicht das genügende Interesse entgegenbrachte. Allerdings war chinesischerseits das Verbleiben Langes in Peking gestattet worden für den Fall, daß es Ismailow gelingen würde, seinen Herrn zur Zurücksendung der desertierten Familien zu bestimmen, und mit dem Bemerken, daß dies alsbald geschehen müsse. Danach könnte es scheinen, als seien die Chinesen im Recht gewesen. Aber einmal hatte der Kaiser in einer seiner Unterredungen mit Ismailow ganz besonders betont, daß er in der Ueberläuferfrage nie einen casus belli sehen würde, andrerseits zeigt das Verhalten der chinesischen Behörden schon unmittelbar nach Ismailows Aufbruch, wie wenig man gewillt war, die Residentschaft Langes zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Zum Schluß riet ihm der Oberhofmarschall, nach seiner Ankunft in Rußland sich der Sache, die jetzt den Zwiespalt herbeigeführt habe, mit allem Interesse anzunehmen. Der Kaiser, dessen gnädiger Gesinnung für seine Person er sicher sein könne, werde nach Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen ihn gern wieder in Peking sehen. Auch dieser selbst ließ ihm die Angelegenheit, mit der er schon Ismailow betraut hatte, dringend ans Herz legen, wünschte ihm glückliche Reise und bat ihn, von der Grenze Nachricht zu geben, falls er etwas Neues über die Ereignisse in Europa erfahre. Wenige Tage später erhielt Lange zwei Stücke Damast als Gegengabe für die Geschenke, die er dem Kaiser zu Neujahr gemacht hatte. Auch der Konseilpräsident versicherte ihn des großen Vertrauens, das der Kaiser in seine Person setze, und ersuchte ihn um Mitteilungen, falls er an der Grenze etwas von der beabsichtigten Rücksendung der Ueberläufer höre. Als Lange ihn wiederum darauf hinwies, daß in den Briefen, deren Annahme man in Selenginsk verweigert habe, diese Sache vielleicht behandelt sein könnte, meinte der Präsident, man hätte russischerseits dann wohl nicht unterlassen, auf ihre Bedeutung aufmerksam zu machen.

Noch kurz vor der Abreise Langes, deren Vorbereitungen er durch den Kommissar möglichst beschleunigen ließ, erhielt der Präsident des Konseils einen Brief von dem in Selenginsk zur Regelung der Deserteurangelegenheit stationierten Mandarinen, dessen Inhalt er Lange mitteilen ließ. Dieser beklagte sich bitter über die

Behandlung, die er seitens der russischen Offiziere und der Einwohner der Stadt zu erfahren habe. Man frage ihn unaufhörlich, warum er in Selenginsk bleibe und wann er abzureisen gedenke. Außerdem würde er schlecht verpflegt und müßte darben, wenn er sich nicht aus eigener Tasche weiteren Lebensunterhalt verschaffen würde. Auch wegen seiner Weigerung, die Briefe an den Konseil und an Lange zu übernehmen und weiter zu senden, setze man ihm dauernd zu, obwohl er mit aller Deutlichkeit erklärt habe, daß die Vermittlung dieser Korrespondenz außerhalb seines Auftrages liege. Die Frage des Präsidenten, ob es möglich sei, daß dies alles auf Befehl des Zaren geschehe, wies Lange mit Entrüstung zurück und erklärte sich bereit, bei seiner Ankunft an der Grenze, obwohl er selbst viel Schlimmeres zu erdulden gehabt habe und obgleich die Sache seine Mission nicht berühre, alles zu tun, um etwaigen Mißständen abzuhelfen. Dagegen weigerte er sich, einen auf Befehl des Kaisers an den General-Gouverneur von Sibirien, Prinz Czerkasky, gerichteten Brief diesem auszuhändigen und bat, damit den ihn begleitenden Mandarinen Tuleschin zu beauftragen. Nachdem ihn der Präsident bei dieser letzten Unterredung, zu der er ihn hatte auffordern lassen, noch einmal gebeten hatte, ihm sein Verhalten in Sachen des Tirsoff-Briefes nicht nachtragen zu wollen, fragte er ihn, ob er nach seiner Rückkehr in die Heimat dem Ministerium einen schriftlichen Bericht über seinen Aufenthalt in Peking werde einreichen müssen, und bat ihn, als Lange das bejahte, mehr untergeordnet als großherzig, in diesem nicht die Dinge in den Vordergrund zu stellen, die dem Fortbestande eines guten Einvernehmens zwischen beiden Reichen hinderlich sein könnten. Lange erwiderte hierauf, er werde, da er als Vermittler freundschaftlicher Beziehungen zwischen Rußland und China nach Peking geschickt worden sei, es sich zur Pflicht machen, nur die Punkte in seinem Bericht zu behandeln, über die seine Regierung nach seiner Ansicht unterrichtet werden müsse.

Am 12. Juni verließ er die chinesische Hauptstadt, nachdem die Karawane schon vorher aufgebrochen war. Auf Wunsch des Kaisers reiste er über Jegscholl und wurde dort unter den üblichen Zeremonien in Abschiedsaudienz empfangen. Am 26. August kam er in Selenginsk an.

Peter der Große war wohl anfangs gewillt, die von Lange ausgesprochenen Drohungen wahr zu machen und aggressiv gegen China vorzugehen. Wenn er es nicht tat, so lag es einmal daran, daß der persische Krieg ihn in Anspruch nahm, dann aber starb der Kaiser Kanghi noch im Herbst 1722, und man wollte zunächst die weitere Entwicklung der Verhältnisse unter seinem Nachfolger Young-tsching, dem vierten Sohne Kanghis, abwarten. Eine Nachricht, Peter selbst habe Lange noch einmal nach China senden wollen, ist nicht verbürgt. Sicher aber ist, daß er die Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Grenzregulierung betrieb. Die Fortführung dieser wurde dadurch erleichtert, daß sich in Peking durch das Zurückgehen des jesuitischen Einflusses unter der neuen Regierung den russischen Bestrebungen größere Vorteile boten. Katharina I., die Gattin und Nachfolgerin Peters (1725—1727), zeigte ihre Thronbesteigung durch einen besonderen Gesandten, den illyrischen Grafen Sawa Wladislawitsch aus Ragusa, in Peking an. Dieser schloß dann am 21. Oktober 1727 mit den Bevollmächtigten des Kaisers von China, dem mongolischen Fürsten Tsereng Wang* und dem Vizepräsidenten des chinesischen Kriegstribunals, Tulichin, demselben, der Lange nach Selenginsk geleitet hatte, den neuen Grenz- und Handelsvertrag von Kiachta ab.** Er ist in französischer Uebersetzung abgedruckt in den „Archives diplomatiques", Tome I, 1861, und in „Treaties etc. between Great Britain and China and between China and foreign powers by Sir Edward Hertslet", I, p. 295 ff. Ich will mich hier darauf beschränken, die in Rücksicht auf die früheren Differenzen und für die spätere Konsolidierung der Verhältnisse wichtigsten Bestimmungen des Vertrages in Kürze anzuführen. Der zweite Artikel behandelt die Ueberläuferfrage. Sie sollen jetzt dort bleiben, wo sie sind; in Zukunft aber dürfen sie unter keinem Vorwand zurückbehalten werden. Jedes der beiden Reiche hat sie ohne Verzug auszuliefern. Die Grenze (Artikel III) soll auf Grund einer genauen Inaugenscheinnahme des in Betracht kommenden

* Wang = Unterkönig.

** In dem von Pallas herausgegebenen Tagebuch der Reise Langes nach China im Jahre 1727 ist fälschlich der 27. August als Datum angegeben. Auch York, „Das Vordringen der russischen Macht in China", p. 11, irrt in der Datierung. Er gibt den 23. Oktober.

Geländes durch die beiderseitigen Vertreter festgelegt werden. Sie nimmt ihren Anfang am Kiachtabach und geht zunächst bis an den Argunfluß; wo es möglich ist, folgt sie den Gebirgszügen und Flußläufen, im übrigen wird sie durch Marksteine bezeichnet. Die endgiltige Regulierung der Grenzlinie soll erst nach Anfertigung maßgebender Karten erfolgen. Die gegenseitige bedingungslose Handelsfreiheit wurde im vierten Paragraphen insofern eingeschränkt, als erstens nur alle drei Jahre eine Handelskarawane in Peking zugelassen und die Zahl der sie geleitenden Kaufleute auf 200 normiert wird mit der wiederholten Bestimmung, daß diese, wenn sie nur Handelszwecke verfolgen und nicht, wie Lange, auch eine politische Mission haben, sich selbst verpflegen müssen. Ueber Empfang, Geleit und Führung der Karawane werden genaue Bestimmungen getroffen. Abgesehen von der Hauptstadt darf der Handel nicht wie bisher überall betrieben werden, sondern nur in Kiachta, Selenginsk und Nertschinsk, wo große Warenhäuser eingerichtet werden, die im Bedarfsfalle durch Hecken und Pallisaden geschützt werden können. Sie stehen unter dem Schutze von Grenzoffizieren, die beide Regierungen stellen. Wer außerhalb der freigegebenen Orte Handelsgeschäfte abschließt, läuft Gefahr, daß alle seine Waren eingezogen werden. Im fünften Artikel wird bestimmt, daß die fremden Kaufleute in Peking im Gesandtschaftshause wohnen sollen. Sie genießen in der daneben neu errichteten Kirche unter einem höheren Priester und drei jüngeren Geistlichen freie Religionsübung. Außer den Kaufleuten und Priestern wird auch sechs russischen Untertanen, deren Lebensunterhalt von ihrer Regierung bestritten werden muß, zur Erlernung der chinesischen Sprache längerer Aufenthalt in der Residenz gestattet. Der sechste Artikel behandelt die Erledigung der amtlichen Korrespondenz. Die Grenze des weiter nach Osten liegenden Gebiets, das früher auch zur Macht- und Interessensphäre der Russen gehört hatte, wird ebenfalls noch nicht definitiv festgesetzt, sondern der status quo anerkannt, bis der russische Bevollmächtigte neue Instruktionen seiner Kaiserin eingeholt hat. Aber auch hier wird strenge Bestrafung dem angedroht, der die jetzt gebräuchlich gewordene Grenzlinie überschreitet (Artikel VII). Artikel VIII gibt den Grenzkommandanten die Rechtsprechung, und der neunte behandelt die Auf-

nahme von außerordentlichen Gesandten. Sie dürfen zunächst nur bis an die Grenze kommen, müssen von dort aus den Zweck ihrer Mission angeben und die Aufforderung abwarten, ihre Reise fortzusetzen. Für diese wird ihnen Geleit und freie Verpflegung zugesagt, die sie auch in der Residenz erhalten. Kommen sie aber in dem Jahre, in dem der Handel in Peking nicht gestattet, also die Karawane nicht dort ist, so dürfen sie keine Waren mitbringen. Dagegen werden Kuriere ohne alle Beschränkung nach Vorzeigung ihrer Papiere weiterbefördert. Ebenso wird ausdrücklich betont, daß die amtlichen Korrespondenzen schleunigst befördert und erledigt werden müssen. Geschieht das nicht, so wird bis zu ihrer Abfertigung der Verkehr mit Gesandten und Kaufleuten abgebrochen. Im zehnten Paragraphen werden die Strafen für Ueberläufer und Diebe festgesetzt. Diese letzten Bestimmungen werden in einem späteren Vertrage vom 18. Oktober 1768 teils etwas gemildert, teils weiter ausgeführt. Der Schlußartikel setzt die Formalien der Ausfertigung fest. Der russische Gesandte stellt den chinesischen Bevollmächtigten eine versiegelte russische und lateinische, die Chinesen den Russen eine mandschurische, russische und lateinische Abschrift zu. Kopien werden an alle Grenzbeamten verteilt. Da der schon am 17. Mai 1727 erfolgte Tod der Kaiserin Katharina I. an der russisch-sibirischen Grenze bei der Unterzeichnung des Vertrages nicht bekannt war, wurde er noch in ihrem Namen abgeschlossen. Ratifiziert wurde er erst am 14. Juni 1728 durch Peter III.

Noch vor dem endgiltigen Abschluß wurden, nachdem man über die Hauptpunkte einig geworden war, die Vorbereitungen für den Aufbruch einer Karawane getroffen. Sie wurde von Lange und dem Kommissar Molokoff geführt und von einem Sergeanten der Kaiserlichen Leibgarde mit einem Korporal und 18 Soldaten, sowie von einem Geistlichen begleitet. Die Schüler, die zur Erlernung der chinesischen Sprache nach Peking gingen, schlossen sich ihr an. Im ganzen waren es 205 Köpfe, 475 Fuhren mit Waren und 162 Fuhren mit Proviant, wozu 2650 Pferde und 565 Zugochsen gehörten. Der Aufbruch erfolgte am 13. September 1727. Drei Tage später erreichten sie den Kiachtabach, an dem im Jahre darauf ein russisches Handelsemporium angelegt wurde. Bis zum Eintreffen

des zu ihrer Begleitung bestimmten chinesischen Mandarinen gaben ihnen die beiden chinesischen Bevollmächtigten Einheimische als Führer mit, die unterwegs an verschiedenen Orten abgelöst wurden. Zunächst ging es in südlicher Richtung durch die mongolische Wüste bis Zaptschir und Cherrot. Von dort bat Lange durch einen von dem chinesischen Begleiter abgesandten Kurier das mongolische Tribunal in Peking um Erlaubnis, sein Zugvieh an der chinesischen Mauer auf der Weide zurücklassen und von Kalgan, der ersten Stadt hinter der Mauer, bis Peking mit gemieteten Pferden reisen zu dürfen. Ende Oktober trafen sie den chinesischen Mandarin, der mit der Ratifikation des neuen Vertrages nach der Grenze ging. Nachdem sie von Zaptschir aus sich östlich gewandt hatten, erreichten sie am 4. November den Salzsee Irew-Dabassun. Infolge von großem Mangel an Wasser und Weide und im weiteren Verlauf der Reise auch infolge starken Frostes verloren sie viele Pferde. Bald darauf stießen sie auf den ihnen von Peking aus entgegengesandten Mandarin und wurden an der chinesischen Mauer von weiteren sechs empfangen. In Kalgan mieteten sie Zugvieh für die Reise bis Peking, wo sie am 26. Dezember 1727 anlangten.

Hier begann nun für Lange und die Kaufleute vom ersten Tage an derselbe Verdruß und Aerger mit den chinesischen Behörden wie früher. Ungeachtet der vertragsmäßigen Zusage freien Handels unterließen sie nichts, den Russen das Leben sauer zu machen. Und immer mit dem Schein des Gerechten. Trafen sie die Verfügung, es dürfe niemand von den Langeschen Leuten das Gesandtschaftshaus verlassen, so geschah dies angeblich zur Sicherung der noch nicht abgeladenen Waren oder, um dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke vorzubeugen. Eine von Lange mit einem Chinesen abgeschlossene Vereinbarung über die Verpflegung der Pferde suchten die ihm zur Unterstützung beigegebenen Mandarinen durch jede nur mögliche Verdächtigung des Mannes rückgängig zu machen, um selbst den Unterhalt der Tiere in Verding zu geben und dabei ihren Vorteil zu finden. Ließen sie das Gesandtschaftsquartier mit einer Besatzung von 750 Mann umstellen, so taten sie es „zur Sicherung der Russen gegen Diebe", in Wirklichkeit zur genauen Kontrollierung ihres Verkehrs. Abgesehen von solchen Mißhelligkeiten entwickelte sich auch das Handelsgeschäft sehr

schwach. Die chinesischen Händler zeigten nicht die geringste Kauflust, sie kamen nur hin, ließen sich die Waren zeigen und erstanden nichts oder so mindere Sachen, daß die Karawane in der ersten Zeit infolge des geringen Absatzes in Geldnot geriet. Außerdem wurde durch das strenge Verbot des Präsidenten des Ministeriums der mongolischen Angelegenheiten, Waren auf Kredit zu nehmen, die Kauffähigkeit der Chinesen stark beeinträchtigt. Früher hatte der Gebrauch bestanden, daß die Händler die Waren ohne Barzahlung erhielten und ihre Schuld einlösten, sobald ihnen der Wiederverkauf gelungen war. Bei der geringen Kapitalskraft der chinesischen Kaufleute war dieser Geschäftsbetrieb notwendig geworden. Jetzt wurden die vielen in Peking vorkommenden Betrügereien als Grund für jenes Verbot angegeben. Dagegen nützte es wenig, daß andrerseits sowohl durch kaiserliches Edikt als vom Allegamba, dem Präsidenten des mongolischen Tribunals, den Kaufleuten der Handelsverkehr mit den Russen anbefohlen wurde, ja, daß man sogar die Hoflieferanten auffordern ließ, ihre Waren bei den Russen zu entnehmen. Diese behaupteten, bei dem mit der vorigen Karawane abgeschlossenen Handel infolge der Habgier der Minister so schlecht abgeschnitten zu haben, daß sie nur mit Geld- und Warenvorschuß aus der kaiserlichen Kasse in geschäftliche Beziehungen zu den Russen treten könnten. Wo nichts ist, da hat eben auch der Kaiser sein Recht verloren. Das veranlaßte Lange und den Kommissar schließlich dazu, sich an einen von russischen Eltern geborenen Makler zu wenden, der dann einzelne größere Geschäfte, allerdings hinter dem Rücken der chinesischen Beamten, ohne sofortige Bezahlung zu stande brachte. Zu Hofe wurde Lange überhaupt nicht geladen. Mit Mühe gelang es ihm, durch den Allegamba seinen Paß dem Kaiser vorzulegen. Gelegentlich erkundigte sich dieser beim russischen Geistlichen nach dem Fortgang des Handels und schickte wohl auch bisweilen von seiner Tafel einige Schüsseln oder frische Viktualien ins Gesandtschaftshotel. Das war aber alles. Dem Premierminister, chinesisch Allegada, hatte Lange im Auftrage des Grafen Wladislawitsch zehn grauschwarze Füchse und zwanzig Paar Zobel zu übergeben. Dieser ließ aber durch seinen Haushofmeister sagen, er könne weder die Füchse noch die Zobel gebrauchen, da bei schwerer Strafe nur der Kaiser

grauschwarzen Fuchspelz tragen dürfe und die Zobel, alle geteilt, nicht zu einem chinesischen Pelz ausreichen würden. Seine Bescheidenheit gestattete ihm jedoch, zu bitten, man möchte die Pelzware verkaufen und ihm den Wert derselben mit 66 ganzen Zobeln und den Ueberschuß mit Grauwerk und Hermelin ersetzen. Gleichzeitig ließ er durch seine Bediensteten einiges Silbergeschirr zum Kauf anbieten. In der Annahme, die Gunst des Würdenträgers durch Eingehen auf seine Wünsche gewinnen zu können, sagte man ihm zu, was er wollte, und bat gleichzeitig um seine Unterstützung und Förderung der Geschäftsangelegenheiten. Er versicherte darauf, sich nach Möglichkeit bei Hofe dafür verwenden zu wollen und gab — das kostete nichts und verpflichtete zu nichts — seiner Verwunderung Ausdruck über das Verhalten des mongolischen Tribunals, das immer nur darauf drängte, die Preise der Waren herabzusetzen, damit dadurch ein schnellerer und leichterer Absatz erzielt werde, und das schon jetzt, im März 1728, den Russen nahe legte, an den Aufbruch zu denken, natürlich nur, „weil die Luft in Peking in den Frühjahrsmonaten schlecht sei". Als der Allegamba den Mandarinen gar den Auftrag gab, den Russen tagtäglich in Erinnerung zu bringen, sie möchten sich zur Abreise anschicken, ließ ihm Lange mit aller Deutlichkeit sagen, er würde diese Erinnerungen sparen können, wenn er den Kaufleuten entweder befehle, alle Waren im großen abzunehmen, oder wenn er mehr Freiheit verstatten und das Examinieren der Aus- und Eingehenden einstellen wollte. Läge es aber in seiner Absicht, sie zu einem nachteiligen Verkauf oder übereilten Abzug zu zwingen, so sei dies den Verträgen schnurstracks entgegen. Gleichzeitig bat er, den in der Steppe bei den Pferden zurückgelassenen Faktor ablösen und die Dächer der Wohnungen und Warenlager des Gesandtschaftshauses ausbessern zu lassen oder selbst ausbessern lassen zu dürfen. Die sehr unhöfliche Antwort darauf lautete, die Ausbesserung werde weder vom mongolischen Tribunal vorgenommen noch den Russen gestattet werden. Die Erlaubnis zur Absendung eines neuen Faktors wolle man erwirken. Sollte Lange jedoch in der Denkschrift, die er einzureichen gedachte, die Schuld für die schlechte Abwicklung der Handelsgeschäfte auf irgend jemanden von den Chinesen schieben wollen, so könne ihm das nur schaden. Diese Drohung und der Um-

stand, daß die Verhandlungen an der Grenze wegen des dem chinesischen Kaiser von den Russen zu verleihenden Titels ins Stocken geraten waren, legten Lange eine unvermeidliche Zurückhaltung auf. Den fortdauernden Chikanen gegenüber war das nicht leicht. Denn von der Unhöflichkeit ging der Präsident bald zur Dreistigkeit über. Er warnte die Russen vor den unnützen Ausgaben, die ihnen ein so langer Aufenthalt verursachen würde, und legte ihnen nahe, auch ohne alle Waren abgesetzt zu haben, Peking zu verlassen. Die gewöhnliche, nach früheren und späteren Abmachungen den Karawanen zugestandene dreimonatliche Frist sei abgelaufen. Lange erwiderte darauf, er möchte sich wegen der Unkosten, die ihnen entständen, nicht beunruhigen; diese decke seines Herrn Majestät. Abreisen würde er, wenn die Waren abgesetzt seien. Denn von einer Beschränkung des Karawanenaufenthalts stünde nichts in den Verträgen. Sollte der Kaiser eine Aenderung in diesem Punkte belieben, so bäte er um schriftliche Mitteilung. Auf die Erwiderung des Mandarinen, er möchte die Person des Monarchen doch nicht in die Erörterung über solche Bagatellen ziehen, versetzte ihm Lange stolz, er werde sich, da er in Geschäften eines ebenso großen Monarchen sich unter dem Schutze des chinesischen Chans in Peking befände, von niemand Gesetze vorschreiben lassen. Inzwischen hatte der Allegeda seine Geschenke erhalten und suchte nun zu helfen. Er riet, wegen des Absatzes der Waren schriftlich beim mongolischen Tribunal vorstellig zu werden. Dies war längst geschehen. Die Eingabe hatte jedoch nur den Erfolg gehabt, daß der Präsident immer mehr zum Aufbruch drängte, den Tag der Abreise festgesetzt zu wissen wünschte und schließlich fragen ließ, ob Lange in Peking zu sterben gedenke. Hierauf antwortete ihm dieser: da es ihm selbst gleichgültig sei, wo er im Dienste seines Herrn stürbe, so ginge es auch den Herrn Präsidenten nichts an. Was den Tag der Abreise beträfe, so möge er diesen selbst bestimmen, wenn dies den Verträgen gemäß und der Wille seines Herrn sei. Schließlich brachte es der Allegamba doch zuwege, daß Lange mürbe wurde und dem Kommissar einen möglichst wohlfeilen Verkauf der Waren ans Herz legte, zumal sie zu verderben begannen und man sich nicht scheute, ihm mit gewaltmäßiger Entfernung zu drohen. Dazu kam, daß der Kassenbestand besonders mit Rücksicht auf die

bedeutenden Ausgaben für die Heimreise sowie die Beschwerlichkeit, in den Wintermonaten mit so großem Gefolge die Wüste zu durchqueren, sie in dem Entschluß bestärkte, den Aufbruch von Peking auf den 1. August festzusetzen. Noch aber teilte man dies dem Präsidenten nicht mit, der jedoch von anderer Seite über die Absichten Langes Kunde erhalten haben mußte. Denn während er bisher den unverschämtesten seiner Beamten als Unterhändler geschickt hatte, der sich noch durch reichlichen Branntweingenuß zu dreisterem Vorgehen anzufeuern pflegte, erschienen am 1. Juni zwei sehr höfliche Mandarinen, die sich im Namen des Präsidenten nach Langes und seiner Leute Befinden erkundigten, zum Abschluß eines damals gerade gelungenen Geschäfts gratulierten und alles Gute für den weiteren Absatz der Waren wünschten. In fast freundschaftlicher Weise behandelten sie auch die Frage des Aufbruchs, den sie Lange allerdings auch nahe legen zu müssen meinten. Daraufhin gab dieser ihnen zu wissen, daß er am 1. August Peking verlassen werde. Der Präsident ließ ihn aber bitten, schon am 13. Juli zu gehen, da der Kaiser ihm um diese Zeit die Abschiedsaudienz zu bewilligen gedenke. Natürlich blieb Lange nichts übrig, als auch auf diese Forderung einzugehen. Als man ihn trotz alledem dringend bat, in der Denkschrift, die er vor seiner Abreise einzureichen gedachte und die dem Kaiser vorgelegt werden mußte, nicht durchblicken zu lassen, daß er die Residenz nicht freiwillig verlasse, antwortete er, seine Aufträge ließen weder Spaß noch Schmeichelei zu und er werde die reine Wahrheit schreiben. Darauf ersuchte man ihn, sich wenigstens in seinen Ausdrücken möglichst zu mäßigen. Das Memoire wurde dann wenige Tage darauf beim Tribunal eingereicht und von zwölf Mandarinen in festlichem Gewande angenommen. Am 7. Juli fand die zugesagte Abschiedsaudienz beim Kaiser auf einem Lustschloß bei Peking statt. Im Vorzimmer traf Lange auch den ihm so übelgesinnten Präsidenten des mongolischen Tribunals, der sich nicht entblödete, auch hier noch die Unterlassung seines Besuches bei ihm zu entschuldigen, aber allen Fragen über den Grund seines Verhaltens und seiner Abneigung gegen den russischen Handel auswich. Lange wurde allein mit seinem Dolmetscher vom Kaiser empfangen, der ihm sagte, es sei nicht seine Gewohnheit, Fremdlingen, die nur in Handelsgeschäften nach Peking kämen, Audienz

zu gewähren; weil Lange aber bei seinem Vater in besonderer Gunst gestanden habe, so sei er auch ihm bekannt geworden, und er habe ihn deshalb nicht ohne diesen Gnadenbeweis aus Peking entlassen wollen. Er pflege auch sonst Kaufleute nicht zur Abreise zu veranlassen, ehe sie alle ihre Waren abgesetzt hätten. Wenn es jetzt geschehe, so sei das Daniederliegen des Pelzhandels und die Befürchtung, die Waren könnten alle verderben, der Grund zu seinem Vorgehen. Man habe also nur im Interesse der Russen auf die Beschleunigung des Aufbruchs gedrungen. Lange blieb nichts anderes übrig, als seine große Erkenntlichkeit für die Ehre zu bezeugen, daß der Kaiser ihm selbst die Ursachen seiner Entfernung aus Peking anzeige. Als Abschiedsgabe erhielt er acht Stücke Atlas zu Reisekleidern. Nachdem er selbst einige Geschenke verteilt hatte, verließ er Peking an dem festgesetzten Tage.

Noch einmal, im Jahre 1736, kehrte er mit der Karawane des Kommissars Firsof in die chinesische Hauptstadt zurück. Das Tagebuch dieser Reise ist aber nicht von ihm verfaßt, sondern von einem seiner Begleiter, der ihn immer seinen Herrn nennt. Der größte Teil dieses Berichts enthält die Darstellung der Reise. Der Verfasser sagt selbst, die Erlebnisse der Karawane in Peking seien so unwichtig gewesen, daß er von einem ausführlichen Bericht darüber Abstand genommen habe. Auch ihr werden wieder viele Hindernisse in den Weg gelegt und Verdrießlichkeiten bereitet. Trotzdem wickelte sich der Handel innerhalb sechs Monaten selbst besser ab als bei der vorletzten Anwesenheit Langes.

Ueberblicken wir die hier geschilderten 100 Jahre russisch-chinesischer Politik, so können wir uns zwar der Erkenntnis nicht verschließen, daß es den Russen nicht leicht gemacht wurde, in China festen Fuß zu fassen und den Grundstein zur heutigen Vormachtstellung in Ostasien zu legen. Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit. Aber die Mühe war des Lohnes wert. Vor 50 Jahren nahm Murawiew Peters des Großen Pläne im Amurgebiet wieder auf. Seit dieser Zeit hat man sie mit einer Zähigkeit verfolgt, deren glänzende Erfolge erst die letzten Jahre gezeigt haben. Und wer weiß, was der kommende Tag bringen wird. Qui vivra, verra.